



Schwestern des Alexander-Asyls vor dem Schwesternheim in Bad Barnas

AUS DEM INHALT:

Mitmenschen im Alexander-Asyl

Seite 9

Bundestreffen 2008

Seite 3

Schulbus für Seimeny

Seite 19

Armprothesen für Sergej

Seite 7

Dahinten in der Walachei

Seite 19

INHALT:

BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN E. V.

1. Juni 2008 – 38. Bundestreffen..... 3
Spende für Tombola 3

AUS DEM VEREINSLEBEN

- Busfahrt zum Bundestreffen 2008 5
Hilfe für Leipzig – Tätigkeitsbericht – 5
Armprothesen für Sergej Derewentsch 6

AUS DEM HEIMATMUSEUM

- Im Gedenken an Bernhard Kuch 7
Vorweihnachtliche Feier des Heimatmuseums
in Stuttgart 7
Wichtige Gedenktage 2008 8
Mitmenschen im Alexander-Asyl - in Bessarabien
umorgt, während der Umsiedlung vergessen? 9
Erfolgreicher Internetauftritt 10
Ostern im Schwarzmeergebiet 10

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN – ALEXANDER-STIFT

- Jesu schwerer Weg für uns 11
In Nordostpreußen entsteht ein
Martin-Luther-Haus 11

- Kurznachrichten 12-14
Bibellese 13

Weg vom sturen Säulensystem hin
zu mehr Vernetzung 14

Kristina Schenk wird das Kirchberger Gemeindepflege-
haus des Alexander-Stifts leiten 15

LESERBRIEF 16

KONTAKTE ZU BESSARABIEN UND ZU LANDSLEUTEN IN ÜBERSEE

- Wo geht's nach Sukhovatoye oder Kurudschika? 17
Das Pflug-Denkmal in Hirtenheim 18
Schulbus Seimeny im Einsatz 19

ÜBER DEN TELLERRAND GESCHAUT

- Da hinten in der (bessarabischen) Walachei 19
BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB begrüßt
Aufarbeitung von Verbrechen an Deutschen
in Polen 20
Rede zur Verleihung der Ehrenplakette des BdV an die
ungarische Parlamentspräsidentin Dr. Katalin Szili 21

FAMILIENANZEIGEN 21-23

140 JAHRE MINTSCHUNA 24

IMPRESSUM 24

TERMINE

3-8. März	Bessarabische Woche, Bad Sachsa
08. März	Bessarabisches Schlachtfest, Aspach
14. März	Friedhofbepflanzung I, Neufürstenhütte
16. März	Heimatorttreffen Lichtental mit EINWEIHUNG Gemeindepflege- haus in Kirchberg/Murr
05. April	Frauentag, Stuttgart, NEU
22. April	Treffen Heimatgemeinden, Stuttgart
26. April	Nordwest-Treffen in Bokel
01. Juni	BUNDESTREFFEN, Ludwigsburg
14/15. Juni	Treffen der Delegierten und Kandidaten aus den nördlichen Bundesländern, Bad Sachsa
29. Juni	„Tag der Begegnung“ in Klink/Müritz
September	Alexander-Stift, Herbstfest
06. September	Kulmer-Treffen, Möckern
07. September	Kirchentag in Verden
07. September	Backofenfest in Wietze
20. + 21. September	Tag der offenen Tür, Stuttgart
05. Oktober	Kulturtagung, Stuttgart
12. Oktober	Heimatorttreffen Lichtental, Kirchberg/Murr
31. Oktober	Treffen am Reformationstag in Kröpelin
7.-9. November	Junge Generation Wochenend- seminar und Freizeit, Bad Sachsa
06. Dezember	Adventsfeier des Alexander-Stifts
07. Dezember	Adventsfeier des Heimatmuseums

Herzliche Einladung zur ersten Bessarabiendeutschen Veranstaltung im südhessischen Raum

12. April 2008
13.00 – 17.00 Uhr

Unsere Ankündigung eines „Frühlingsempfangs in Bad Soden/
Taunus“ löste großes Interesse aus. Themen zur bessarabiendeutschen
Geschichte und das Zusammentreffen mit Leuten aus
dem Heimatdorf wurden uns als Wünsche mitgeteilt.
Wir haben deshalb unser „Motto“ geändert und einen größeren
Raum im Nachbarort Schwalbach/am Taunus (Limes) gemietet.

**Wir laden alle Bessarabiendeutschen mit ihren
Freunden und Bekannten ein zum
„Tag der Begegnung und Information“**

12. 04. 2008 13.00 – 17.00 Uhr
Bürgerhaus, Marktplatz 1-2
65824 Schwalbach am Taunus (Limes)

**Werner Schäfer
Bundesgeschäftsführer**

**Helma vom Bruch
Organisation vor Ort**

Die Einladung mit Tagesprogramm wird rechtzeitig bei Ihnen sein.
Bitte melden Sie sich schriftlich oder telefonisch an bei

Helma vom Bruch Tel. 06196-21479

Wer spielt ein Instrument und kann die Veranstaltung
mit kleinen musikalischen Beiträgen bereichern?

1. Juni 2008 – 38. Bundestreffen

Alle zwei Jahre findet unser Bundestreffen statt, das immer von sehr vielen Landsleuten und ihren Angehörigen besucht wird. Im Jahr 2008 findet ein ganz besonderes Bundestreffen statt, das unter dem Motto „Unvergessenes Bessarabien“ steht. Mit diesem Motto bringen wir zum Ausdruck, dass unsere ehemalige Heimat Bessarabien nicht in Vergessenheit gerät, da doch sehr viele Erinnerungen daran hängen, und wir viel von unseren Eltern und Großeltern über das Land, das zwischen Dnjestr und Pruth liegt, erfahren haben. Andererseits wollen wir auch Bessarabien, das heute zu den Staaten Moldawien und Ukraine gehört, nicht vergessen und viele Verbindungen zu den jetzigen Bewohnern halten. Hierzu tragen die vielen Reisen nach Bessarabien, vor allem in die ehemaligen Heimatgemeinden bei. Dabei werden jedes Jahr viele Unterstützungsmaßnahmen geplant und ausgeführt.

Eine besonders große Freude ist es für uns, dass wir in Ludwigsburg unseren Bundespräsidenten, Professor Dr. Horst Köhler, begrüßen können. Aufgrund seiner Anwesenheit rechnen wir mit einem außerordentlich guten Besuch. Wir haben deshalb in diesem Jahr alle Räume im Ludwigsburger Forum gemietet, damit wir allen unseren Gästen ein schönes Bundestreffen bieten können. Zum Bundestreffen wird der Theatersaal für ca. 1200 Personen zur Verfügung stehen und der Bürgersaal (in den die Vorträge per Fernsehen übertragen werden) für rund 1000 Personen.

Das vorläufige Programm sieht so aus, dass im Theatersaal der Festakt um 10.00 Uhr beginnt, dass der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche Württemberg, Bischof Frank O. July, den Gottesdienst hält und unser Bundesvorsitzender, Ingo Rüdiger Isert, über die Geschichte Bessarabiens und die aktuelle Situation berichtet wird. Diese Vorträge sind auf Großleinwänden in den anderen Räumen zu sehen.

Am Nachmittag werden im Theatersaal eine Bildschirmschau über die Geschichte Bessarabiens und eine Filmvorführung („Schwabenumsiedler“) stattfinden. Im Bürgersaal wird die Sing- und Tanzgruppe der Landesgruppe Rheinland-Pfalz auftreten. Im Schubart-Saal wird unser

Bundesehrenvorsitzender, Dr. h. c. Edwin Kelm, einen Lichtbildvortrag über die Situation im heutigen Bessarabien bieten.

Für die Verpflegung sorgt in bewährter Weise wieder unser Team vom Alexander-Stift e.V. mit bessarabischen Gerichten. Es werden ausreichend Räume zur Verfügung stehen, außerdem wird vor dem Forum ein großes Zelt aufgebaut. In den Eingangsbereichen und Vorräumen wollen wir in diesem Jahr wieder viele Möglichkeiten der Information bieten. Es gibt einen großen Bücherstand, Informationen über die Bessarabienreisen, verschiedene Sachangebote werden da sein sowie moderne Möglichkeiten der Information über DVD, Video usw.

Sie sehen, wir sind voll in den Vorbereitungen, um der großen Anzahl von Besuchern an diesem Tag gerecht werden zu können. Die detaillierte Einladung mit dem genauen Programm geht rechtzeitig schriftlich an unsere Mitglieder und Freunde.

Wir können heute schon sagen, dass das 38. Bundestreffen ein ganz besonderes Ereignis sein wird.

Gäste aus dem heutigen Bessarabien

Wir erleben bei Besuchen im heutigen Bessarabien immer eine ungeheuer große Gastfreundschaft, für die sich viele unserer Landsleute mit einer Gegeneinladung gerne bedanken möchten. Es sind deshalb die Vorbereitungen getroffen worden, dass in diesem Jahr ein bis zwei Busse von Moldawien und der Ukraine zu unserem Bundestreffen fahren und damit den Gästen die Möglichkeit des Besuches bei uns geboten wird. Die notwendigen Visa-Anträge können über Dr. h.c. Edwin Kelm (Tel. 07141-48070) bestellt werden. Die Kosten für eine Hin- und Rückfahrt belaufen sich auf 200 EURO pro Person und werden von den jeweiligen Gastgebern getragen. Ebenso werden die jeweiligen Gastgeber für den Aufenthalt, die Verpflegung und die Unterbringung während der ganzen Besuchsreise sorgen. Wir sind überzeugt, dass für die Besucher aus Bessarabien der Aufenthalt in Deutschland und unser Bundestreffen ganz besondere Erlebnisse sein werden. Die Gäste können dann erleben, dass es die Gastfreundschaft auch bei uns gibt.

Übernachtungsmöglichkeiten in Ludwigsburg

In unserer Geschäftsstelle liegt eine Liste mit Hotelanschriften in Ludwigsburg und der näheren Umgebung vor, sodass wir Besuchern, die eine Übernachtung benötigen, die entsprechenden Informationen geben können. Hierzu wenden Sie sich bitte rechtzeitig an unsere Geschäftsstelle (Tel. 0711 4400770), oder senden Sie uns ein Mail: verein@bessarabien.de. Kommen Sie am Sonntag, dem 1. Juni 2008, zu unserem Bundestreffen in Ludwigsburg. Geben Sie bitte den Termin auch an Ihre Familienangehörigen und Ihre Freunde weiter. Es wird ein großer Erlebnistag für alle werden, die mit Bessarabien zu tun haben oder Verbindung mit Bessarabien haben.

*Werner Schäfer,
Bundesgeschäftsführer*

Spende für Tombola

Herzliche Einladung zum 38. Bundestreffen in Ludwigsburg

Verantwortlich für die Lotterie ist in diesem Jahr wieder der Kreisverband Backnang. Wir bitten recht herzlich um Ihre Unterstützung, vor allem um zahlreiche Geld- und Sachspenden für die Tombola.

Für Informationen und Rückfragen steht der Kreisvorsitzende Adolf Buchfink unter Telefon-Nr. 07191-23639 zur Verfügung, der Ihnen versichern kann, dass Ihre Spende und der Erlös daraus, wie immer den landsmannschaftlichen Einrichtungen zu gute kommen. Deshalb, bitte helfen Sie, uns tatkräftig mit Sach- und Geldspenden zu unterstützen. Die Konto-Nummer für Geldspenden bei der Volksbank Backnang: 25 04 006, BLZ 60291120 und Verwendungszweck „Spende für Tombola“. Vielen herzlichen Dank!

*Im Auftrag des Festausschusses
Adolf Buchfink, Kreisverband Backnang*

**Unvergessenes Bessarabien
38. Bundestreffen am 1. Juni 2008 im Forum in Ludwigsburg**

Zum Frauentag 2008

am Samstag, dem 5. April 2008,

laden wir Frauen und Männer sehr herzlich ein und freuen uns auf einen schönen Tag im Haus der Bessarabiendeutschen.

Programm:

10.00 Uhr Begrüßung
Wort zum Tag: Gertrud Kurrle, Diakonin
Grußwort: Ingo Rüdiger Isert,
Bundesvorsitzender

Thema: Lebensbiografie „Else Kalisch“
(in Beresina geboren)
Referenten: Lore Netzsch / Alwin Kalisch

12.30 Uhr Gemeinsames Mittagessen
Zeit für Begegnungen
Gemeinsames Singen mit Frau Olga Kelm

Eichendorf hat eine Kirche

Erlebnisse in Wort und Bild über die
Einweihung der Kirche in Eichendorf/Doina

Gemeinsames Kaffeetrinken

16.30 Uhr Gedanken mit auf den Weg,
Ehrenbundesvorsitzender Dr. h.c. Edwin Kelm

Lore Netzsch, Fachausschuss Frauenarbeit

Bessarabienreise in die ehemaligen deutschen Dörfer im Kreis Kahul

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Wir planen für das Jahr 2008 eine Bessarabienreise in die ehemaligen deutschen Dörfer im Kreis Kahul, im Besonderen für die Dörfer **Albota, Alexandrowka und Eichendorf**.

In den Gemeinden **Alexandrowka und Eichendorf** findet im Jahr 2008 jeweils eine Jubiläumsfeier zum hundertsten Gründungsjahr statt.

Damit recht viele Landsleute an den Gemeindefeiern teilnehmen können, planen wir eine gemeinsame Reise **vom 2. Sept. – 9. Sept. 2008**.

Reiseunterlagen und Informationen können bei Dr. h.c. Edwin Kelm, Telefon: 07141-48070, angefordert werden. Liebe Heimatfreunde aus dem Kreis Kahul – wir würden uns freuen, wenn Sie mit Verwandten und Bekannten an der Reise in unsere unvergessene ehemalige Heimat Bessarabien teilnehmen würden.

Für die Heimatgemeinden:

Albota	Alwin Stuber
Alexandrowka	Daniel Quast
Eichendorf	Lore Netzsch

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 3. April 2008**

Redaktionsschluss ist der 16. März 2008

Einladung zum Nordwestdeutschen-Treffen in Bokel/SG Beverstedt

Am Sonnabend, dem 26. April 2008, findet in der Gaststätte Gerdau, Hauptstraße 72, in 27616 BOKEL, unser diesjähriges Treffen statt.

Bokel ist zu erreichen:

1. per Auto
über BAB 27, Ausfahrt Nr. 12: Hagen - Bramstedt - > Bokel
oder
über B 71, Beverstedt - Stubben - > Bokel.

2. per Eisenbahn:

Bhf. Stubben (Strecke Bremen - Bremerhaven)
Für Gäste, die sich schon **ab 11 Uhr** in der Gaststätte Gerdau (Tel. 04748-3443) zu privaten Gesprächen treffen möchten, gibt es die Möglichkeit, zu annehmbaren Preisen Mittag zu essen.

Anmeldungen zum Mittagessen oder Treffen sind nicht erforderlich! Der Eintritt ist frei. Der Gast zahlt beim Eintritt in den Saal lediglich 5,50 € für Kaffee und Kuchen! Diabetikerkuchen.

Um 14:00 Uhr: Offizieller Beginn. Der Bürgermeister von Bokel, Volker Lüdke, begrüßt die Gäste.

Zum Programm:

- Musik: Erwin Becker (Tostedt), Helmut Haisch (Bremerhaven) und Klara Bogs (Zeven). Familien- u. Freundeschor Bebers (Achim): Lieder aus dem „Evangeliumssänger“, dem Chorbuch der bessarabiendeutschen Gemeinschaften
- Vorträge: Elvire Bisle, „*Briefe einer Bessarabiendeutschen aus den 30er Jahren*“ und „*In Deutschland sehen wir uns wieder!*“
- Lichtbilder zu den Vorträgen von Elvire Bisle: Hellmuth Bisle

ca. 15:15 Uhr: Eine lange Kaffeepause gibt allen Besuchern Gelegenheit, miteinander zu reden und sich am Büchertisch zu orientieren.

ca. 17:30 Uhr: Ende des offiziellen Treffens

Bitte informieren Sie auch diejenigen, die kein „Mitteilungsblatt“ beziehen, und verabreden Sie sich rechtzeitig mit Verwandten und Bekannten! Einheimische Gäste sind auch dieses Mal wieder herzlich willkommen.

Es laden ein: Elvire Bisle-Fandrich (Tel. 0471-3 85 50) und Helmut Haisch (Tel. 0471-290525).

Bessarabisches Schlachtfest in Großaspach

Am Samstag, dem 8. März 2008, findet um 15.30 Uhr zum 14. Mal das traditionelle Schlachtfest des Bessarabiendeutschen Vereins statt. Hier werden Spezialitäten aus der ehemaligen Heimat gekocht und zum Verzehr angeboten. Zu dieser Veranstaltung möchte der Kreisverband Backnang alle Gäste aus nah und fern recht herzlich einladen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Die Vorstandschaft

Busfahrt zum Bundestreffen 2008

30. Mai bis 2. Juni 2008

Auf Wunsch vieler Landsleute bieten wir eine Fahrt zum Bundestreffen am 1. Juni 2008 an. Es besteht nach Absprache die Möglichkeit, verschiedene Abfahrtsorte anzufahren.

1. TAG. Anreise über Stuttgart nach Ludwigsburg. Ankunft im Hotel, welches direkt im Herzen der Stadt liegt. Bezug der Zimmer und Zeit zur freien Verfügung. Gemeinsames Abendessen im Restaurant des Hotels mit typisch schwäbischer Küche.

2. TAG. Nach dem Frühstück geht es nach Stuttgart zu einer geführten Stadtrundfahrt. Wissenswertes über die Geschichte der Stadt sowie Geschichten und Anekdoten aus vergangenen Zeiten erfahren Sie im Anschluss bei einem spannenden Rundgang durch die Innenstadt. Sie sehen die Karlspassage als modernen und die Markthalle als historischen Einkaufsbereich. Erleben Sie den märchenhaften Brunnen und das erste innerstädtische Sanierungsquartier der Jahrhundertwende.

Nach der Mittagspause besuchen wir das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien. Im Jahr 1952 wurde das Heimatmuseum in Stuttgart gegründet. Zu den Beständen gehören Bekleidungsstücke, Trachten, Modelle von Bauwerken und Gerätschaften sowie Gemälde und Handzeichnungen. An Archivalien sind Personenstands- und Besitzurkunden vorhanden. Des Weiteren alte Karten, Unterlagen zur Familienforschung, eine Personalkartei, Stammbäume und mikroverfilmte Kirchenbücher.

3. TAG. Dieser Tag ist vorgesehen für die Veranstaltung des Bundestreffens, bei dem voraussichtlich unser Bundespräsident Horst Köhler auch anwesend sein wird. Unter anderem werden interessante Veranstaltungen und Workshops angeboten. Den Tag lassen wir im Hotel bei einem gemütlichen Beisammensein ausklingen.

4. TAG. Nach dem Frühstück treten wir die Heimreise an.

Unsere Leistungen:

- Fahrt im modernen Reisebus mit Klimaanlage, WC, Video, Bordküche
- 3 Übernachtungen im Mittelklassehotel inkl. Frühstück
- 3 x Abendessen
- Stadtrundfahrt inkl. sachkundiger Reiseleitung in Stuttgart
- Eintritt Bessarabien Heimatmuseum

Preis pro Person: € 339,- pro Person,
Einzelzimmerzuschlag: € 55,-
Mindestteilnehmerzahl 20 Personen

Weitere Information erhalten Sie bei uns:

BECKER REISEN GMBH
Kastanienallee 2
21255 Tostedt
Tel. 04182-1041

Achtung Benkendorfer!

Unser diesjähriges Treffen findet am Sonnabend, dem 3. Mai 2008, im Saal des Gasthofs Breunlich, 04838 in Ochelmitz statt.

Wir laden alle Benkendorfer mit ihren Familienangehörigen, Verwandten und bekannten Landsleuten recht herzlich ein.

Besonders laden wir die Nachkommen der Erlebnisingeneration ein.

Nehmt teil an unseren Treffen, helft mit, Wissen zur Geschichte und Kultur eurer Vorfahren zu bewahren.

Die Anmeldung zur Teilnahme nimmt gerne Emil Siewert, 04838 Gallen, Am Sportplatz 3, entgegen.

Hilfe für Leipzig – Tätigkeitsbericht –

Teil I

von Waldemar Bunk und Gerhard Bäßler

Im Juli 2004 haben Gerhard Bäßler und ich uns bereit erklärt, etwas für das Dorf Leipzig zu tun. Zu diesem Zeitpunkt konnten wir noch nicht ahnen, was auf uns zukommt!

In einem sehr interessanten Gespräch auf dem Leipziger-Treffen in Hannover-Altwarmbüchen erfuhren wir von dem Ehepaar Haneforth, dass Leipzig kein Trinkwasser hat! Somit wurde uns eine Aufgabe zuteil, von der wir überhaupt nicht wussten, wie wir sie angehen und lösen sollten. Doch Eines stand fest. Diese Aufgabe duldeten keinen Aufschub! Trinkwasser ist das wichtigste Lebensmittel für Mensch und Tier! Auch die Natur kommt ohne Wasser nicht aus.

So haben wir uns erst bei deutschen Brunnenbauunternehmen erkundigt, wie man helfen könnte. Doch deren Vorschläge bezogen sich auf unvorstellbar hohe Kosten. So mussten wir versuchen, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Ich unterrichtete die deutsche Botschaft in Kiew, wie auch die ukrainische Botschaft in Berlin über diesen Trinkwassermangel. Ich bekam einen Telefonanruf, man würde die Sache weiterleiten.

Ein Spendenaufruf „Wasser für Leipzig“ zum Jubiläumsjahr 2005 an ehemalige Leipziger erbrachte eine Summe von 2.500 €. Dies war ein Betrag, den man als Beihilfe anbieten konnte.

Zur 190-Jahrfeier am 3. September 2005, der Gründung von Leipzig, jetzt Serpnewoe, wurden wir von der damaligen Bürgermeisterin Frau Walentina Prokorenkowa eingeladen. Pastor Manfred Buchwitz hielt eine eindrucksvolle Andacht, die sich





intensiv mit dem Thema Wasser befasste. Der Pope segnete die Anwesenden und die Gemeinde. Dr. h.c. Edwin Kelm übermittelte die Grüße der Deutschen aus Bessarabien und wünschte der Gemeinde alles Gute für die Zukunft. Mit Folkloreensemble und Vorführungen der Schüler und Gedichten in deutscher Sprache erlebten wir eine eindrucksvolle Feierstunde. In der Festansprache konnte ich der versammelten Gemeinde unseren Spendenbeitrag zusichern, unter der Voraussetzung, dass einer der drei vorhandenen defekten Tiefbrunnen repariert werden würde und durchgehend Trinkwasser liefert.

Nach erkennbarer Eigeninitiative, Beleg der Rechnung und Bestätigung, dass genügend Trinkwasser zur Verfügung steht, sollte das Geld übergeben werden.

Beim Festmahl im Gemeindehaus hatte ich nun die Gelegenheit, im Auftrag der Schwestern Alma und Else Neumann, im Namen ihrer Cousine Hilde Laischner, einen Betrag von 50 € an Bedürftige zu übergeben.

Auf meine Frage an die Bürgermeisterin, wem wohl am sinnvollsten diese Spende

zugedacht werden sollte, schlugen sowohl die Bürgermeisterin als auch die Schuldirektorin fast gleichzeitig Kinder vor, die am Blinddarm operiert wurden. Doch jede meinte ein anderes Kind. Ein Mädchen war eben aus dem Krankenhaus gekommen, ein Junge noch im Krankenhaus. Beide Familien hatten nicht das Geld, die Operationen zu bezahlen und waren daher in großer finanzieller Not und bedurften Unterstützung.

Spontan kam mir die Idee, zu einer weiteren Spende bei den anwesenden Bessarabiendeutschen aufzurufen. Die Beteiligung war überwältigend. Wir sammelten in kurzer Zeit 266 €. Als ich die Summe nannte, war der Beifall unbeschreiblich. Auch ich war glücklich, als ich gleich an Ort und Stelle der Mutter des operierten Jungen, die in der Küche das Essen bereitet hatte, die Hälfte der Summe sofort aushändigen durfte.

Bei unserem Besuch am nächsten Tag in der Deutschklasse der Schule schlug uns ein warmer Empfang entgegen. Sämtliche Lehrkräfte waren anwesend. Hier durfte ich der Mutter des Mädchens den

Betrag von 133 € übergeben. Diese Frau nahm das Geld mit Tränen in den Augen in Empfang. Auch sie bat mich, wie die Mutter des Jungen, allen herzlich zu danken und ihnen die herzlichsten Grüße auszurichten und ihnen Gottes Segen zu wünschen.

Somit hat die Spende von Frau Laischner, im wahrsten Sinne des Wortes großen Segen gebracht. Auch ich sage allen Spendern meinen herzlichsten Dank für diese großzügigen Spenden. Somit hatte ich das Glück, Freude zu bereiten.

Bei diesem Schulbesuch konnte ich auch die Schulartikel und Spielsachen, die Alfred und Egon Sprecher neben je 500 € für das Trinkwasser gespendet hatten, übergeben. Die Schulleiterin hat sich ausgiebig bedankt. Ebenso möchte ich den Spendern herzlich danken, die sich mit unterschiedlichen, zweckgebundenen Beiträgen auch nach dem Jubiläum an der weiterlaufenden Aktion: „Hilfe für Leipzig“ beteiligen, unter anderem dem Kurdschikaner Alfred Hein für eine Spende von 500 € für den Wasserpumpentransport (siehe Teil II) und Erika und Winand Jeschke von 500 \$.

Erwin Becker hatte uns 2005 in seinem Omnibus eine Gitarre und sieben Gepäckstücke voll mit Spendengut bis nach Tarutino mitgenommen. Dafür möchte ich ihm hier an dieser Stelle auch herzlichen Dank sagen.

Auf die Mitteilung, dass das Wasserproblem in Leipzig gelöst sei, haben Herr Dr. h.c. Edwin Kelm und der amtierende Vorsitzende Ingo Rüdiger Isert die zugesagte Summe von 2.500 € der Bürgermeisterin übergeben. Aus dieser Summe wurde laut nachgewiesenen Belegen der Bürgermeisterin die Straßenbeleuchtung erweitert und instand gesetzt. Die Kreisverwaltung in Tarutino brachte auf eigene Kosten das Wasser wenigstens eines Tiefbrunnens wieder zum Laufen. Ich denke, wir können mit dem ersten Schritt zufrieden sein.

Fortsetzung folgt.

Armprothesen für Sergej Derewentsch

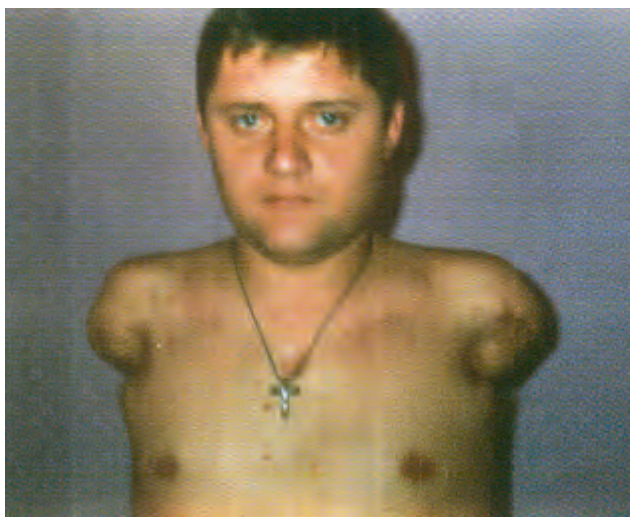
So stand es schon mehrfach in den Spendenlisten im „Mitteilungsblatt“. Mancher Leser wird sich schon gefragt haben, was es damit auf sich hat. Davon will ich gern berichten: Sergej ist ein junger Mann von jetzt etwa 25 Jahren, der in Schirokoje in der Umgebung von Akkerman (heute: Belgorod Dnestrowskij) aufgewachsen ist. Bei der Ausbildung zum Elektromonteur hatte er an einer Oberleitung zu arbeiten und erlitt dabei einen so schweren Stromschlag, dass ihm in mehreren Operationen beide Arme ganz oben amputiert werden mussten. Ansonsten ist er gesund, aber

seit dem Unglück auch bei den einfachsten täglichen Verrichtungen ganz auf fremde Hilfe angewiesen. Zunächst halfen die älter werdenden Eltern; jetzt ist er in die Stadt umgezogen, wo er von einer gleichaltrigen Frau betreut wird. Seine Lebensperspektive ist düster. Seine Eltern und er gehören einer freikirchlichen Gemeinde an und versuchen, das schwere Schicksal im Glauben zu tragen.

Zunächst haben sich die Eltern bemüht, in der Ukraine Hilfe zu finden. Das hat sich als ganz aussichtslos herausgestellt, da die Krankenkasse nichts beitragen kann

und andere Möglichkeiten wie Berufsgenossenschaft und dergleichen nicht existieren.

Hilfe ist allerdings möglich: Die Firma Otto Bock in Duderstadt in Niedersachsen hat sich auf Prothesen aller Art spezialisiert und ist weltweit auf diesem Gebiet führend. Sie kann wahre Wunderwerke der Technik anbieten, die es - unter Ausnutzung der Brustmuskulatur - ermöglichen, wenigstens die rechte Hand voll beweglich zu machen! - Das Problem ist allerdings der Preis: Eine voll und eine halb ausgearbeitete Armprothese kosten zusammen um die 43.000,-Euro! Wie soll



auch bei meinem 75. Geburtstag zu Spenden aufrief - das erbrachte über 4.000 weitere Euro. Unser Landsmann Pastor i. R. Albert Klaiber hat sich in seiner früheren ostfriesischen Kirchengemeinde für Spenden eingesetzt - dadurch sind bis jetzt über 3.500,- Euro eingegangen! Bei verschiedenen Bessarabiertreffen - in Bad Sachsa, in Möckern und an anderen Orten - wurde dafür gesammelt, mit ganz überwältigenden Ergebnissen. Der Kreis-

eine solche Summe zusammen kommen, die allerdings einem jungen Menschen wieder Aussicht auf ein halbwegs normales Leben eröffnet!?

Ich habe Sergej in Bessarabien kennengelernt und dabei das Gefühl gehabt: Da muss geholfen werden! Nach Absprache mit Dr. h. c. Edwin Kelm habe ich es übernommen, die Spendenaktion in die Wege zu leiten. Nach einigem Überlegen habe ich mich zunächst mit Einzelbriefen an bestimmte Landsleute gewandt. Die Reaktion war so ermutigend, dass ich

verband Backnang steuerte 500,- Euro bei, der Landesverband Rheinland-Pfalz 1.847,- Euro. Zuletzt habe ich in den beiden Wolfsburger Tageszeitungen dafür geworben - darauf gingen bisher über 8.000,- Euro ein, darunter weit über hundert kleinere Spenden, aber auch einige größere, von 500,- und 1.000,- Euro. Mittlerweile sind 33.000,- Euro zusammengekommen. Offenbar haben sich viele Menschen von dem schweren Schicksal dieses jungen Mannes anrühren lassen und haben im Rahmen ihrer Möglich-

keiten geholfen. Es hat sich gezeigt, dass auch eine zunächst riesig erscheinende Summe zu erreichen ist, wenn viele einzelne ihr Herz auftun.

Nun besteht begründete Aussicht, dass auch die letzte Strecke noch geschafft werden kann - und dass Sergej vielleicht schon im April/Mai zur Anprobe der Prothesen nach Duderstadt kommen kann. Als Valerij Skrypnik vor wenigen Tagen diese Nachricht überbrachte, haben Sergej und seine Betreuerin einen Freudentanz aufgeführt. Man kann sich vorstellen, was das für sie bedeutet.

Nun wende ich mich mit der Bitte an die Leser des „Mitteilungsblattes“: Helfen Sie mit, dass Sergej Derewentsch wieder ein einigermaßen normales Leben führen kann. Gliedern Sie sich ein in die Reihe der vielen Spender und helfen Sie mit, dass bis zum Mai die Summe aufgebracht werden kann! Ich danke Ihnen schon jetzt für Ihre Hilfe!

Spenden können überwiesen werden auf das Konto des Bessarabiendeutschen Vereins Stuttgart bei der Volksbank Stuttgart Nr. 229360017 (BLZ 600 901 00) mit dem Vermerk „Bessarabienhilfe: Armprothesen für Sergej D.“

Pastor i. R. Arnulf Baumann, Wolfsburg

Vorweihnachtliche Feier des Heimatmuseums in Stuttgart

Im Festsaal der Landsmannschaft fand am 9. Dezember 2008, dem 2. Advent, die vorweihnachtliche Feier des Heimatmuseums statt. Diese aus dem vorweihnachtlichen Frauentag - er ist uns allen ja noch in sehr guter Erinnerung - hervorgegangene Veranstaltung ist uns allen inzwischen zur liebgewordenen Tradition geworden, wie der auch diesmal recht gute Besuch zeigte. Für viele Menschen kommt eine solche Feier einem tief empfundenen Bedürfnis entgegen, kurz vor Weihnachten inmitten des immer hektischer werdenden Trubels noch einmal inne zu halten und sich im Kreise Gleichgesinnter auf die wahre Botschaft des Weihnachtsfestes einzustellen und daraus Kraft für die kommenden Tage zu schöpfen.

Die Feier fand im Festsaal des Heimathauses statt, der für diesen Zweck von Mitarbeiterinnen des Heimatmuseums mit liebevoller Hand weihnachtlich dekoriert worden war. Musikalisch eröffnet und auch in seinem weiteren Verlauf umrahmt wurde der Tag von Ina Sproll,



Im Gedenken an Bernhard Kuch

Bernhard Kuch verstarb am 16.12.2007 im Alter von 92 Jahren. Wir denken voller Mitgefühl an seine Frau Ida und wünschen ihr die innere Kraft, den Verlust ihres Mannes zu ertragen.

Bernhard Kuch wurde am 28. Januar 1915 in Lunga/Bess. geboren. Er wuchs in einer großen Familie auf. Nach dem Besuch der Volksschule in Lunga erlernte er in Gnadenfeld das Schreinerhandwerk. Hier lernte er auch seine spätere Frau Ida geb. Lang kennen. Die beiden heirateten nach der Umsiedlung am 12. Juli 1941 im Lager Schlackenwerth im Sudetengau. Nach der Ansiedlung in Polen bewirtschafteten sie einen kleinen Hof. Bernhard Kuch wurde zur Wehrmacht eingezogen, und erst nach der Flucht 1945 trafen sich die Eheleute in Bernburg wieder. Die nächste Station war das Lager in Zuffenhausen, dann nahe Crailsheim bei Verwandten. In Wernau schließlich fanden sie ihr eigenes Zuhause. Bernhard Kuch arbeitete viele Jahre in einer Firma in Stuttgart-Feuerbach. Nach dem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 1975 wartete ein neues Betätigungsfeld auf ihn: das Heimatmuseum in Stuttgart. Handwerklich sehr begabt, war er immer zur Stelle, wenn Not am Mann war. Als gelernter Schreiner gab es für ihn immer etwas zu tun. Auch dem damaligen Vorsitzenden, Christian Fiess, war er eine große Hilfe, und viele Fahrten führten die Kuchs nach Mühlacker, wo Familie Fiess wohnte. Beide, Bernhard und seine Frau Ida - sie war eine hochgeschätzte Wirtschafterin im Heimathaus - waren über viele Jahre zuverlässige Mitarbeiter. Nicht zuletzt die Erstellung der sippenkundlichen Daten für das Heimatbuch Lunga war ihr Werk.

Wir gedenken Bernhard Kuch in großer Dankbarkeit. Möge er in Frieden ruhen.

Ingo Rüdiger Isert

Klavier, und Tobias Altvater, Violine, jungen Künstlern von der Stuttgarter Musikhochschule. Zum Vortrag kamen ausgewählte Musikstücke von Wenzel Wodiczka, Antonin Dvorák und Wolfgang Amadeus Mozart, durch die der festliche Charakter des Beisammenseins in bester Weise unterstrichen wurde.

Der 1. Vorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, Ingo Rüdiger Isert, begrüßte in seinen Eröffnungsworten alle Gäste recht herzlich und hieß vor allem auch den Ehrenbundesvorsitzenden Dr. h.c. Edwin Kelm, und seine Frau Olga willkommen, sowie Günther Vossler, den Vorstand des Alexander-Stiftes in Neufürstenhütte, und als Gast Pfarrer Dieter Bullard-Werner, der den Adventsgottesdienst abhielt.

In seiner Einführung ging Ingo Isert von einer Geschichte aus, die im Jahre 1897 in New York in der Zeitung „Sun“ erschienen war. Ein kleines Mädchen hatte an diese Zeitung geschrieben und um eine Antwort auf die Frage gebeten, ob es denn den Weihnachtsmann wirklich gäbe. Der Chefredakteur selbst antwortete dem Kind und zeigte ihm in wunder-voll einfühlsamer Weise, dass der kleine Verstand der Menschen nicht ausreichte, die ganze Wahrheit zu erfassen. Es gäbe einen Weihnachtsmann, und dass man ihn nicht sehen könne, beweise gar nichts. Die wichtigsten Dinge blieben meistens unsichtbar und durch einen Schleier verhüllt. Nur Glaube, Poesie und Liebe könnten ihn lüften. Dann werde die Schönheit und Herrlichkeit dahinter auf einmal zu erkennen sein. Der Zeitungsmann versicherte dem Mädchen am Ende seiner Antwort: „...Der Weihnachtsmann lebt und ewig wird er leben. Sogar in zehnmal zehntausend Jahren wird er da sein, um Kinder wie Dich und jedes offene Herz mit Freude zu erfüllen.“ In der auch heute noch zur Weihnachtszeit immer wieder zu lesenden Geschichte zeigte er so dem Kind in seiner zu Herzen gehenden Erwiderung die Notwendigkeit der Existenz des Weihnachtsmannes auf und beseitigte damit bei dem Mädchen alle Zweifel und schenkte ihm damit innere Ruhe und Glauben.

Die Zuhörer dankten Ingo Isert für seinen anrührenden Beitrag. Anschliessend wurden - einfühlsam am Klavier begleitet von

Olga Kelm - Weihnachtslieder gesungen. Für die folgende Andacht sprach Pfarrer Dieter Bullard-Werner zum Leben und Werk Paul Gerhards. Ausgehend von seiner Geburt in Gräfenhainichen im Jahre 1607 beschrieb er dabei in anschaulicher Weise die verschiedenen Lebensstationen dieses großen Kirchenmannes, dem die Evangelische Kirche eine lange Reihe wunderbarer Lieder zu verdanken hat und die uns in so vielen Situationen unseres menschlichen Lebens Rat und Hilfe geben. In einem abschließenden kleinen Quiz konnten dann die Besucher mit Ihren Kenntnissen zum Thema „Paul-Gerhardt-Lieder“ glänzen.

Reicher Beifall belohnte den Referenten für seine treffende Schilderung des Lebens von Paul Gerhardt in seiner großen Bedeutung für die Evangelische Kirche.

Im anschließenden Vortrag „Auf den Spuren von Paul Gerhardt“, der die Bedeutung von Paul Gerhardt für unser geistliches Leben in Bessarabien zum Inhalt hatte, berichtete Dr. Kelm in lebendiger Weise über viele seiner Erlebnisse in unserer alten Heimat Bessarabien, in denen immer wieder die starke Verbindung zum Glauben sichtbar wurde, an dem unsere Väter ihr Leben ausgerichtet haben und der ihnen Kraft für ihre tägliche Arbeit gab. Und zwar in einer Art von Glauben, wie er auch von Paul Gerhardt gelebt wurde – Dieter Bullard-Werner hatte die Zuhörer schon zuvor mit dem nötigen Grundwissen über ihn vertraut gemacht - und der ihm geholfen hatte, schwerste Schicksalsschläge in tiefem Gottvertrauen zu ertragen. Die Zuhörer bedankten sich mit anhaltendem Applaus beim Referenten.

Anschließend wies Ingo Isert auf den in einem Nebenraum des Festsaaus aufgestellten Büchertisch des Heimatmuseums mit heimatlicher Literatur hin und ermunterte die Gäste, diese Gelegenheit zum Erwerb eines Weihnachtsgeschenkes zu nutzen. Bevor er den Vormittagsteil des Programms beschloss, teilte er den Gästen noch mit, dass sich in den während der Veranstaltung umgehenden Spendenkörbchen die ansehnliche Summe von 1083 Euro gefunden hatte. Ingo Isert dankte den Gästen sehr herzlich für ihre Spendenfreudigkeit, die für die Arbeit des Heimatmuseums eine wichtige und lebensnotwendige Unterstützung sei.

Danach wurde im Festsaal in fröhlicher Geselligkeit und mit gutem Appetit dem Mittagessen zugesprochen. In der anschließenden Mittagspause hatten die Besucher Gelegenheit, das Heimatmuseum mit seinen vielen interessanten Exponaten zu besichtigen, deren Anblick bei den älteren Besuchern immer wieder die alte Heimat vor Augen er stehen lässt und viele schöne Erinnerungen zu wecken vermag. Daneben ergab sich reichlich Gelegenheit zu Gesprächen mit Freunden, Bekannten, früheren Nachbarn und anderen Landsleuten.

Frisch gestärkt konnte man sich nun dem Nachmittagsprogramm zuwenden. In den folgenden Vorträgen (gelesen von Gertrud Knopp-Rüb, Dr. Hugo Knöll, Frau Renate Kersting und Albert Häfner) wurde in heiteren und auch besinnlichen Beiträgen der Geist von Weihnacht auf schöne Weise lebendig. Zwischen den einzelnen Lesungen wurden die bekanntesten Weihnachtslieder gesungen und Kaffee, Kuchen und Weihnachtsgebäck (natürlich selbstgebacken!) vervollständigten das stimmungsvolle Beisammensein.

Dazwischen machte der Bundesgeschäftsführer des Bessarabiendeutschen Vereins, Herr Werner Schäfer, mit seiner Powerpoint-Präsentation „Essen in Bessarabien“, die Besucher mit einer Reihe von typischen Gerichten unserer bessarabiendeutschen Küche bekannt. Bei dem Anblick dieser vielen Köstlichkeiten lief wohl so manchem Besucher insgeheim das Wasser im Munde zusammen.

Als Dr. Hugo Knöll am späten Nachmittag die vorweihnachtliche Feier schloss, tat er dies mit Worten des Dankes. Er dankte den Gästen für Ihr Erscheinen, aber auch den Musikern, den an den Lesungen und Gedichtvorträgen Beteiligten, den beim Servieren von Kaffee und Kuchen tätigen Mitarbeitern sowie allen, die ebenfalls zum Gelingen dieses Tages beigetragen hatten.

Trotz dieses offiziellen Abschlusses mochten viele der Besucher den Heimweg noch nicht antreten und so entwickelten sich nach dem Motto: „Wes das Herz voll ist, des läuft der Mund über“ noch viele angeregte Gespräche unter den Besuchern, bis dann endlich doch ein gelungener Tag an seinem Ende angelangt war.

Dr. Hugo Knöll

Wichtige Gedenktage 2008

aus der Geschichte der Bessarabiendeutschen

150 Jahre	Beginn der inneren Kolonisation 1858	130 Jahre	Russisch-türkischer Krieg 1877/78	100 Jahre	Eröffnung des Knabengymnasiums im Jahr 1908
140 Jahre	Eröffnung des deutschen Krankenhauses 1868 in Sarata	120 Jahre	Erster Frauenverein 1888 (Klöstitz)	90 Jahre	Anschluss Bessarabiens an Rumänien (29. März 1918)

Quelle: R. Weiß, Heimatkalender 1949

Mitmenschen im Alexander-Asyl - in Bessarabien umsorgt, während der Umsiedlung vergessen?

Eigentlich halte ich eine Abhandlung über ein Alten- und Pflegeheim nicht für besonders spannend, und ich denke, dass es vielen Lesern genau so geht. Was mich interessiert ist aber die Frage, was mit diesen Menschen bei der Umsiedlung geschah. Warum erfährt man nirgends etwas über ihr Schicksal? Hat man die Frage nach ihrem Verbleib verdrängt? Wollte man gar nicht wissen, wo sie verblieben sind, diese in Heimen wohnenden und von Diakonissen betreuten Mitmenschen in Bessarabien?

Unsere Mitmenschen – sie haben Wünsche und Hoffnungen, Belastungen und Sorgen, Freude und Leid, sie brauchen Liebe und Aufmerksamkeit genau so wie du und ich. Wir kennen „Normale“ und andere, die mit weniger glücklichen Bedingungen ihr Leben meistern müssen. Weil sie anders sind als das, was wir als Norm bezeichnen, nennen wir sie behindert, geistig oder körperlich behindert oder auch beides, gestört, krank. Wir wissen wenig von ihren Freuden, ihrem Leid. Sie, die wir mit ihrem Schicksal allein lassen, sind uns fremd. Wir bedauern sie und ihre Eltern und Verwandten und halten möglichst Abstand, weil wir Angst vor dem haben, was wir nicht kennen. Aber diese „Anderen“ sind da, und sie brauchen unsere Aufmerksamkeit und Hilfe in ganz besonderem Maße.

Pastor Gotthold Winger, von 1922 – 1940 Rektor des Diakonissenhauses „Alexander-Asyl“ in Sarata, berichtet aus der Chronik dieser Einrichtung (G. Winger, Einiges aus der Chronik und aus der Erinnerung über die Anstalt in Sarata, Heimatkalender 1954, S. 29-38):

„Es geschah im Jahre 1864, dass einige Pastoren des ersten Propstbezirks in Südrussland bei mehrmaligen Zusammenkünften die Not mancher hilflosen und verlassenen Glieder ihrer Gemeinden besprachen. Besonders ergraute, altersschwache Personen, jahrelang auf ihrem Schmerzenslager dahinsiechende Kranke, sodann Blinde und Taubstumme, namentlich aber auch blödsinnige Kinder und Erwachsene waren es, auf welche die Besprechungen sich besonders lenkten. [Die Begriffe „Blöde“ oder „Krüppel“ waren zu jener Zeit der normale Sprachgebrauch. Erst viel später spricht man von Behinderten. H.F.] Es musste ein Anfang gemacht werden, solchen armen, im Elende schmachtenden Menschen von seiten der Kirche mehr Barmherzigkeit zuzuwenden, als bis dahin geschehen war. Wie das anzugreifen war, darüber

konnte kein Zweifel bestehen. Alles, was der einzelne Pastor in seiner Gemeinde in treuester Fürsorge für solche Elende tun kann, ist gering und unzureichend, gründlich kann nur ein „Haus der Barmherzigkeit“ helfen, in welchem Wohnung, Pflege und Seelsorge ganz eigens für diese Personen eingerichtet ist.“

Dieses „Haus der Barmherzigkeit“ wurde am 14. Oktober 1865 mit der feierlichen Amtseinführung zweier aus Neuendetsau (Bayern) entsandten Diakonissenschwestern in Sarata begonnen. Nach dem damals regierenden Zaren Alexander II. erhielt das 1867 fertiggestellte Diakonissenhaus bei seiner Einweihung offiziell den Namen „Alexander-Asyl“.

G. Winger (s.o.) erzählt weiter, dass bereits am 4. Mai 1866 die erste Diakonissenschülerin Rosine Tröster aus Hoffnungstal in die Anstalt eingetreten sei. Später als Oberin (1870 - 1919) habe sie die Anstalt mit großer Weltoffenheit (sie sei viel in der Welt herumgekommen und war u.a. zweieinhalb Jahre in Amerika) bis zu ihrem Tode geleitet. Sie habe der Sarataer Schwesternschaft bis zum 1. Weltkrieg das Gepräge gegeben. Winger: „Beim Rückblick auf das Werden der Arbeit des Alexander-Asyls fällt auf, dass nichts unternommen wurde, was die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht dringend gefordert haben. Es ist ein natürliches, organisches Wachstum gewesen. Aller Anfang geschah im Hauptgebäude des Mutterhauses und wurde nach außen verlegt, wenn es nicht mehr anders ging. Schwachsinnige, Blöde, Epileptische sowie Alte und Kinder

wurden mit großer Treue und unter den größten Schwierigkeiten zusammen verpflegt.“ Erst 1882 konnte nach längeren Verhandlungen mit der Landschaftsverwaltung in Akkerman ein besonderes Gebäude als Krankenhaus errichtet werden. Christian Fiess fasst im Heimatbuch Sarata, S. 131, zusammen: „Das Krankenhaus und später das Sanatorium waren die Früchte des so bescheidenen Anfangs. Die im Hauptgebäude begonnene Altenpflege fand in der Einrichtung des Männerasyls „Bethel“ in Arzis und des Altenheims „Elim“, für die Frauen, eine sinnvolle Fortsetzung. Auch die Arbeit mit den Waisenkindern wurde im Mutterhaus begonnen und führte zur Einrichtung des Waisenhauses. Ebenso wurde die auf vielen Außenstationen von den Schwestern geleistete Arbeit vom Mutterhaus getragen.“ Die Zahl der zu betreuenden Personen stieg kontinuierlich an. So liegen für den 1. Januar 1936 folgende Zahlen über die zu betreuenden Personen vor (abgedruckt in Chr. Fiess, ebd.):

Asyl (35), Elim (33), Bethel (30), Waisenhaus (21). Also zum damaligen Zeitpunkt insgesamt 119 Personen, von denen die Mehrzahl aus den bessarabiendeutschen Gemeinden stammte, ein Teil kam auch aus Südrussland.

In der Überschrift dieses Artikels ist die Frage enthalten: Wie erging es diesen Menschen während der Umsiedlung? Dazu habe ich trotz intensiver Durchsicht der Heimatkalender und anderer Literatur nur sehr wenige Aussagen finden können:

Pastor Winger: „Leider sind die Alten 1940 bei der Umsiedlung auseinandergerissen und in verschiedenen Anstalten untergebracht worden, so dass wir nicht wissen, wo die einzelnen verblieben oder verstorben sind.“ (HK 1954 S. 35)

Christian Fiess: „Die fünfundfünfzig aus Bessarabien nach Deutschland umgesiedelten Schwestern wurden bei der Ansiedlung dem Haus der Barmherzigkeit in Litzmannstadt zugeteilt. Vier Jahre konnten sie dort arbeiten, dann kam die Flucht. Nach einem Aufenthalt in der Ostzone fanden sie 1952 ein Daheim im Diakonissenhaus „Paulinenstift“ in Wiesbaden.“ (Heimatbuch Sarata, S. 129).

Im Kapitel über die Umsiedlungs-transporte schreibt Chr. Fiess (ebd. S. 629): „Für die Umsiedlung der Sarataer mussten vier Transporte und ein Sondertransport für das „Alexander-Asyl“ eingesetzt werden... Der Sondertransport mit der Bahn ging als erster von Sarata ab, wahrscheinlich am Dienstag, dem 24. September 1940. →





Mit diesem Bahntransport wurden die Pflinglinge des Alexander-Asyls, die Insassen des „Elim“, des „Abendfrieden“ [Feierabendhaus für betagte Schwestern, H.F.] sowie die Kranken vom Krankenhaus, vom Sanatorium und alte, gebrechliche und pflegebedürftige Personen aus Sarata und Umgebung direkt bis nach Galatz gebracht. Schwestern des Diakonissenhauses begleiteten den Transport und kehrten wieder nach Sarata zurück, um bei weiteren Transporten die Kranken zu betreuen...“

Bei Ute Schmidt (Die Deutschen aus Bessarabien, S. 146) findet man: „259 Bessarabiendeutsche, die zuvor in Altersheimen und Pflegeanstalten untergebracht waren, wurden von den übrigen Umsiedlern getrennt in einem „Krankentransport“ ausgesiedelt, ebenso 69 Schwerkranke in einem Sanitätsschiff, das dann in Semlin als Lazarett dienen sollte.“ Und in einer Fußnote dazu auf der gleichen Seite: „Erst viele Jahre später wurde bekannt, dass es auch in dieser Gruppe Fälle von Euthanasie gegeben hat.“

Arnulf Baumann („Lebensweg einer Sarataer Diakonisse, Jahrbuch 2003, S. 106/107) berichtet von der Diakonisse Regina Noack geb. Röcher: „Die Umsiedlung erlebte ich mit den Arziserinnen [Heim Elim, H.F.]. Die Kranken wurden bis zum Schiff gebracht, dann wurden sie von vier Sanitätern aus Deutschland übernommen. Es waren übrigens nicht nur Geisteskranke. Ein Blinder war sonst völlig normal. Ein anderer war ein Schuster. Sie waren beim Schiffstransport noch dabei. Schwester Ida Sawall war noch in Deutschland bei ihnen, als sie abgeholt wurden. Ich weiß nicht genau, was mit den Männern später geschah; ich nehme aber an, dass sie umgebracht wurden.“ Und Baumann schreibt weiter: „Was wurde aus den Männern? Vermutlich wurden sie in die damals laufende „Euthanasie“-Aktion einbezogen. Das heißt: Sie wurden als „lebensunwertes Leben“ erklärt und umgebracht. Darüber ist bislang kaum etwas berichtet worden. In der allgemein unsicheren und unübersichtlichen Lage der Umgesiedelten gerieten sie leicht aus dem Blickfeld. Man dachte, sie seien in guten Händen. Aber was wirklich ihr Schicksal war, konnte man später erahnen.“

Weitere Aussagen über den Verbleib der Teilnehmer am sog. Sondertransport konnte ich nicht finden. Kann es wirklich sein, dass niemand nach ihnen gefragt hat bzw. es gewagt hat, nach ihnen zu fragen? Würde und wird dieser dunkle Punkt aus welchen Gründen auch immer verdrängt, tabuisiert und totgeschwiegen oder weiß wirklich niemand etwas – was kaum zu glauben wäre – über diese Pflinglinge, über diese Mitmenschen? Zumindest die Angehörigen müssen sich doch die Frage nach ihrem Verbleib gestellt haben. Und was ist mit der politischen Führung im damaligen Bessarabien? Sie arbeitete doch wohl eng mit dem für die Organisation der Umsiedlung zuständigen aus Deutschland angereisten SS-Umsiedlungskommando zusammen. Drängen hier wirklich keinerlei Informationen über den „Sondertransport“ durch?

Wer die letzten Mitteilungsblätter und die Website bessarabien.de gründlich verfolgt hat, wird auf die Forschungsarbeit von Susanne Schlechter aufmerksam geworden sein (1. MB Dez 07: Verschwundene Um-

siedler – sind sie wirklich in unserem Gedächtnis verschwunden?, 2. MB Dez. 07: Spurensuche „Verschwundene Umsiedler...“, MB Jan. 08: „Verschwundene Umsiedler“ – eine von vielen Geschichten, MB Feb 08: „Wo starb 1941 Katharina Früh aus Sarata?“, eine Suchmeldung über eine Insassin des Heims Elim, die nach der Umsiedlung einen verzweifelten Hilferuf verschickte). Diese Forschungsarbeit geht weit über den Rahmen der in diesem Artikel angesprochenen Pflinglinge im Umfeld des Alexander-Asyls hinaus. Wir können es nur begrüßen, dass Frau Schlechter so mutig ist, sich engagiert mit diesem Thema auseinander zu setzen und ein wenig Licht in das Dunkel zu bringen. Es ist schließlich allerhöchste Zeit, um noch an Erinnerungen der immer weniger werdenden Zeitzeugen heran zu kommen. Und es steht uns gut an, Frau Schlechter bei dieser längst fälligen Forschungsarbeit nach Kräften zu unterstützen. Was sie sich zur Aufgabe gemacht hat, ist unser aller Aufgabe. Auch dieses dunkle Kapitel gehört zur Aufarbeitung der Geschichte der Bessarabiendeutschen. *Heinz Fieß*

Erfolgreicher Internetauftritt www.bessarabien.de

Der Webmaster bedankt sich für das große Interesse

Vor einem Jahr habe ich mich – etwas leichtsinnig ohne Vorerfahrung - dazu bereit erklärt, ehrenamtlich den aus meiner Sicht so wichtigen Internetauftritt für den Bessarabiendeutschen Verein e.V. neu zu gestalten und darüber hinaus regelmäßig zu aktualisieren. Ich habe selbst sehr viel dabei gelernt und gerne Anregungen von Nutzern aufgenommen und eingearbeitet. Seit Ende September 2007 gibt es ein erfreulich stark genutztes Gästebuch und einen Zähler für die Besucher der Website. Was wir alle nicht für möglich gehalten hätten: **Es brauchte gerade vier**

Monate, bis wir die enorme Zahl von 10 000 (zehntausend!) Besuchern erreicht hatten. Keiner hätte mit so viel Interesse an unserer Website und an unserem Gästebuch gerechnet. Als Webmaster möchte ich mich bei allen Nutzern herzlich bedanken und sie freundlich bitten, durch Beiträge (z.B. Hinweise zu Veranstaltungen) und sonstige Anregungen auch weiterhin daran mitzuwirken, dass unser Internetauftritt so lebendig bleibt wie bisher. Eine Arbeit, die mit soviel Aufmerksamkeit belohnt wird, macht auch dem Webmaster großen Spaß. *Heinz Fieß*

Ostern im Schwarzmeergebiet

Elvira Wolf-Stobler

Sonnenstrahlen liegen wärmend über Gärten, Felder, Fluren. Aprikosenbäume blühen, überall des Frühlings Spuren.

Draußen an dem Bach die Mädchen kleine Gänschen wieder hüten, Weidenkätzchen sie dort pflücken, bunte Steppenfrühlingsblüten.

Drinne sieht man dann in Tellern satt die Gerste wieder sprießen, stellt sie an ein Sonnenplätzchen und muss fleißig sie begießen.

Eier sammelt man schon Wochen vorher für ein jedes Nest, weil man sie zum Backen, Färben braucht bald für das Osterfest.

Paska, gelbe Osterkuchen bäckt man in den Häusern dort. Ganz geheimnisvoll und stille schafft man jetzt an jedem Ort.

Kinder holen dann am Samstag nachmittags im Körbchen Gras, strahlend rufen sie jetzt alle: „Morgen kommt der Osterhas!“

Alle geh'n am Sonntagmorgen vor dem ersten Sonnenstrahl zu dem Friedhof und erleben dort das Wunder: Auferstehung überall!

Glocken aller Kirchen läuten feierlich die Kunde weit: Ostern ist im Steppenlande bei der ganzen Christenheit!

Jesu schwerer Weg für uns

Wir leben jetzt in der Fastenzeit. Sie dauert bis Ostern. Man nennt sie auch die Leidenszeit Jesu.

In den sogenannten Abschiedsreden Jesu (Johannes 13,31 16,32) bereitet Jesus seine Jünger darauf vor, dass ihre gemeinsame Zeit bald zu Ende gehen wird. Die Jünger haben erlebt, dass ihr Meister Jesus der Messias ist. Während ihres Zusammenseins mit Jesus wurde ihnen klar, dass er in diese Welt gekommen ist nach dem Plan und der Verheißung des Vaters. Der Grund und das Ziel seines Kommens ist, Sünder und Verlorene zu retten und selig zu machen. Sie haben miterlebt, wie er in der Vollmacht zu ihnen redete und viele Wunder und Zeichen tat. Voll Begeisterung folgten sie ihm nach. Oft waren sie verwundert über seine Kraft und Macht, die ihm vom Vater gegeben war. Wir können uns kaum vorstellen, wie unmittelbar und intensiv das Zusammensein mit Jesus war: Etwas ganz Besonderes. Hautnah durften sie miterleben, wie Jesus Kranke heilte, wie er auf dem Wasser ging, den Sturm stillte und über 5000 Menschen sättigte mit fünf Broten und zwei Fischen. Jesus erzählte ihnen vom Vater, machte ihnen seine Liebe zu ihnen groß, die alle Menschen retten will. Ihr ganzes Leben wurde von Jesus und dem, was er ihnen beibrachte, verändert. Verstanden hatten sie zwar noch lange nicht alles, doch Jesus wurde nicht müde, um ihr Verständnis zu werben. Eines war ihm sehr wichtig: Die Jünger sollten den wahren Grund seines Kommens begreifen. Johannes 3, 16 nennt uns diesen Grund: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ In diesem Sinn

hat schon der Engel bei der Geburt Jesu die große Freude verkündigt, die allem Volk widerfahren sollte. „Freuet euch, der Retter ist da“, so singen wir heute noch. Jesus, der Sohn Gottes, hat das Rettungswerk des Vaters erfüllt und vollendet!

Um dieses Rettungswerk erfüllen zu können, musste Jesus den schweren Weg nach Jerusalem einschlagen. Sein Weg führte zum Kreuz. Jesus wollte diesen schweren Weg nicht alleine gehen. So nahm er seine Jünger mit. Unterwegs versuchte er sie auf das vorzubereiten, was bevorstand: Abschied - Schmerzen - Tod. Den Jüngern fiel es sichtlich schwer, Jesus zu verstehen. Sie hatten doch so viel Schönes mit ihm erlebt. Warum sollte das denn nun mit einem Mal zu Ende sein? Sie wollten nicht, dass Jesus stirbt. Sie wollten sich nicht von ihm verabschieden. Sie verstanden nichts mehr.

Jesus musste ihnen deutlich sagen: „Einerseits verstehe ich euch ja, aber weil ich euch liebe, werde ich diesen Weg gehen. Wenn ich euch retten will, führt kein Weg am Abschied vorbei. Stellt euch darauf ein, Schmerz und Traurigkeit werden auf euch einstürzen. Das wird eine große Belastung für euch werden. Doch wenn ich nicht hingehe und das Opfer bringe, habt ihr keinen Teil an mir. Um euch zum Vater in den Himmel...“ zu bringen, ist mein Opfer nötig. Das ist der Preis dafür, dass ihr Gottes Nähe erleben könnt.

Aber ihr sollt auch wissen: Eure Traurigkeit und der Schmerz sind nicht das Ende. Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen. Diese Freude wird euch dann niemand mehr nehmen können. Dieses Versprechen wird euch helfen, über den Abschiedsschmerz hinwegzukommen. Er wird sich in vollkommene Freude ver-

wandeln. Ich habe euch das alles zugemutet, damit ihr in mir Frieden habt.

Der Monatsspruch für März will uns daran erinnern, dass Jesus auch für uns nach Jerusalem gegangen ist. Wollen wir nicht auch mit ihm in dieser stillen Zeit nach Jerusalem gehen? Jesus will uns auf dem Weg dorthin zeigen, dass er doch die ganze Welt, alle Menschen – uns eingeschlossen – so sehr geliebt hat, bis in den Tod am Kreuz. Er hat alle Schuld und Sünde der Welt auf sich genommen. Ich darf daran glauben und sagen: „Das tat er auch für mich. Jetzt kann ich Gottes Nähe erleben. Jetzt bin ich frei!“ Dann werde ich aus ganzen Herzen Gott loben und ihm danken, wie es z.B. der Psalmeter in Psalm 103 tut: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.“

Den Jüngern hat Jesus versprochen, dass sich ihre Traurigkeit in Freude verwandeln wird und ihnen diese Freude niemand mehr wegnehmen kann. Jesus ist auferstanden und lebt. Das Versprechen ist eingelöst! Jesus ruft uns in der Jahreslosung für 2008 zu: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“ Das ist der Ostergruß für uns alle und damit der Grund zur Freude. Ich wünsche allen ein gesegnetes Osterfest

Alwin Kalisch, Knittlingen

Monatsspruch für März:

Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Johannes 16,22

In Nordostpreußen entsteht ein Martin-Luther-Haus

Mit Spenden aus Deutschland entsteht ein Martin-Luther-Haus in Insterburg (Tschernjachowsk) im heute zu Russland gehörenden Nordostpreußen. Es soll dem geistlichen Leben und diakonischen Aktivitäten in der 45.000 Einwohner zählenden Stadt dienen. Die dort seit 1992 bestehende evangelisch-lutherische Gemeinde trifft sich bisher in einer Drei-Zimmer-Wohnung zum Gottesdienst. Sie ist inzwischen für die 45 Familien zählende Gemeinde zu klein geworden. Wie Propst Heyc Osterwald (Königsberg/Kaliningrad) idea mitteilte, ist inzwischen der erste Bauabschnitt (Kosten 80.000 Euro) für das Martin-Luther-Haus abgeschlossen. Die Kosten für den zweiten Bauabschnitt, in dem unter an-

derem die Gottesdiensträume entstehen sollen, beliefen sich auf 200.000 Euro. Mit den Bauarbeiten könne erst begonnen werden, wenn die Finanzierung zu 70 % gesichert sei. Bisher lägen Zusagen für Zuschüsse und Spenden in Höhe von 90.000 Euro vor. Darin enthalten sei der erwartete Betrag aus dem Verkauf der Gemeindeförderung, in der jetzt die Gottesdienste stattfinden. Osterwald hofft auf weitere Spenden aus Deutschland. Unterstützt wird das Projekt u.a. von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen (einem Zusammenschluss vor allem von nach 1945 von dort Vertriebenen) sowie Partnergemeinden im pfälzischen Kirchheimbolanden, in Groß-Umstadt bei Darmstadt und Schwaförden-Scholen

bei Bremen. Osterwald ist überzeugt, dass von dem neuen Zentrum Segen für die ganze Region ausgehen wird.

Gebäude gehörte dem Ostpreußischen Gebetsverein

Das Martin-Luther-Haus entsteht in einem Gebäude, das vor dem Zweiten Weltkrieg dem pietistischen Ostpreußischen Gebetsverein gehörte. Später diente das Haus als Kino und Werkstatt. Nach dem Untergang der kommunistischen Sowjetunion keimte in Nordostpreußen Anfang der neunziger Jahre wieder geistliches Leben auf. In Insterburg wurde der erste evangelische Gottesdienst



im November 1992 gefeiert. Für die Betreuung der dortigen Gemeinde und zehn weiterer Gemeinden in der Region sind seit 2002 die Pastorin Maria Goloschakowa und Pastor Ruslan Semenjukow zuständig. Die Propstei Kaliningrad der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien (ELKRAS) hat laut Osterwald rund 3.000 Mitglieder. Sie sei damit die größte Propstei in der ELKRAS. Die über 40 lutherischen Gemeinden in Nordostpreußen bestehen fast ausschließlich aus Deutschen, die nach dem Ende des Kommunismus 1991 aus der dann ehemaligen Sowjetunion nach Nordostpreußen einwanderten. In dem Gebiet – etwa so groß wie Schleswig-Holstein – sollen inzwischen wieder etwa 10.000 Deutsche leben.

idea Feb. 08

Leserbrief: Zum Fall Eva Herman

Der Werteverfall, wie er heute in Deutschland herrscht, wurde von Frau Herman angeprangert, ebenso die Familie und der dramatische Geburtenrückgang, mit der Gefahr, dass wir aussterben.

Diese Sorge Hermans wurde vom selbsternannten „Laienrichter“ und Moderator des ZDF, Kerner, weggeschult mit irgendeinem Hinweis auf die vielen Chinesen auf dieser Welt. Hätte Frau Herman den Oberen nach dem Mund gesprochen und sich dem Zeitgeist angepasst, wie die meisten unserer Politiker, sowie die gleichgeschaltete Presse, wäre sie noch heute Tagesschausprecherin und Moderatorin der ARD.

Eva Herman hat doch nichts verbochen, sondern nur einige Fakten gebracht. Aber genau das hat sie den Rauswurf von ihrem Arbeitgeber ARD und beim ZDF-„Laienrichter“ Kerner gekostet.

Als Vertrauensbeweis für ihr mutiges und charaktervolles Auftreten sind die bei Frau Herman eingegangenen 22.000 Briefe, Mails und Internet-Einträge aus dem In- und Ausland zu bewerten. Vielen Dank an Herrn Baumann für seinen Artikel.

Albert Gwinmer, Schwäbisch Hall (22.11.2007)

KURZNACHRICHTEN

„Mitteilungsblatt“ des Bessarabiendeutschen Vereins in neuer Gestalt.

Mit Beginn des neuen Jahres hat der Bessarabiendeutsche Verein seinem „Mitteilungsblatt“ ein neues Äußeres verliehen. Mit seinem gehefteten DIN A4-Format, farbiger Unterlegung der Überschriften und Farbbildungen ist es handlicher und übersichtlicher geworden und bekommt mehr den Charakter eines Magazins, wozu auch ein Inhaltsverzeichnis und wiederkehrende Rubriken beitragen. Das „Mitteilungsblatt“ erscheint jetzt nur noch monatlich, ist dafür aber umfangreicher geworden. Herausgegeben wird es von einem Redaktionsteam, dem David Aippersbach, der das Mitteilungsblatt bisher betreute, Dir. i. R. Arnulf Baumann, der die „Kirchlichen Nachrichten“ zusammenstellte, und Heinz Fieß angehören, der auch die Internetseite des Vereins betreut. Die früheren „Kirchlichen Nachrichten“ gehen in der Rubrik „Aus dem kirchlichen Leben“ „Alexander-Stift“ auf. Diese Rubrik wird weiterhin regelmäßig erscheinen, eine Betrachtung zum jeweiligen Monatsspruch bringen, Berichte aus dem kirchlichen Leben der Bessarabiendeutschen hier und in der alten Heimat sowie der benachbarten Gebiete liefern und mit der „Bibelrese“ zum Mitvollziehen des Kirchenjahres einladen. Denn „der christliche Glaube war für unsere Vorfahren der unbestrittene Mittelpunkt ihres Lebens. Darum wurden auch die Kirchen und Bethäuser jeweils in der Mitte ihrer Siedlungen erbaut, als sichtbares Zeichen dafür, was dem Leben der Bewohner Maß und Ziel ihres Lebens war“, schreibt Arnulf Baumann.

Ostkirchliche Information I - 2008

Der Präsident Kasachstans, Nursultan Nasarbajew, sieht ausländische Missionare als Bedrohung für die nationale Stabilität an und möchte ihre Aktivitäten gesetzlich einschränken.

Tausende Missionsorganisationen seien in dem zentralasiatischen Land tätig. Ihre Aktivitäten seien unkontrollierbar, sagte Nasarbajew bei einer Tagung seiner Republikanischen Vaterlands-Partei Otan in der Hauptstadt Astana. „Wir sind ein säkularer Staat, in dem Religion und Staat getrennt sind. Das heißt aber nicht, dass wir zur Müllhalde für alle möglichen religiösen Bewegungen werden“, zitiert die Moscow Times den Staatschef. Kasachstan hat 15,2 Millionen Einwohner, von denen etwa 63 Prozent Muslime sind. Der Rest der Bevölkerung besteht zum allergrößten Teil aus Russen, von denen viele zur orthodoxen Kirche gehören. Daneben gibt es kleine protestantische Gemeinden, etwa Lutheraner und Baptisten. *idea*

Die Projektarbeit des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB) zieht von Stuttgart nach Hannover um.

Während sich in der lutherischen Weltgemeinschaft der Name der Stadt Stuttgart zunehmend mit der zukunftsweisenden Perspektive der nächsten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes verbindet, findet innerdeutsch eine andere wichtige Perspektiven-Verschiebung statt: Lange Jahre wurde die Projektarbeit der deutschen Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes in der Stuttgarter Geschäftsstelle des DNK, in der Nachbarschaft von „Brot für die Welt“ und „Diakonie-Katastrophenhilfe“, koordiniert. Diese Arbeit wird

ab Januar 2008 in Hannover fortgesetzt, denn in Zukunft wird es für die Partner der deutschen Mitgliedskirchen des LWB nur noch eine Ansprechsachse geben: Die Geschäftsstelle des DNK im Amt der VELKD in Hannover. Dort werden die Kräfte zusammengezogen, und von dort aus soll auch in Zukunft den Bedürfnissen der Partner an Förderung und Unterstützung so gut es geht entsprochen werden. Die damit verbundene Hoffnung ist, dass der intensive Austausch und die Formen gemeinsamer diakonaler und sonstiger kirchlicher Arbeit mit den Partnern auch in Zukunft Kennzeichen des Miteinanders in der Gemeinschaft des LWB sein wird.

Andreas Wöble/Lutherischer Dienst, Erlangen

Mitgliederversammlung des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen.

Die alle vier Jahre stattfindende Mitgliederversammlung des Hilfskomitees der Siebenbürger Sachsen und ev. Banater Schwaben wurde am 14. Oktober mit einem Abendmahlsgottesdienst in der Mannheimer Markuskirche eröffnet, in dem Dechant Bruno Fröhlich aus Schäßburg als Gastprediger wirkte. Den Festvortrag zum 60-jährigen Bestehen des Hilfskomitees hielt Oberkirchenrat Wolfgang Wild/Hannover. Es war eine Betrachtung von außen erbeten worden. „Seien Sie stolz auf 60 Jahre Vergangenheit und mögen Sie weiter in die Zukunft hineinwirken“, rief er den Teilnehmern am Schluss zu. Der geschäftsführende Vorsitzende, Dekan i. R. Hermann Schuller hielt den Rechenschaftsbericht über die vergangenen vier Jahre, in denen nicht nur der Rücktritt des langjährigen Vorsitzenden Pfarrer Kurt

Franchy zu verkraften war, sondern auch der Tode des Stellvertretenden Vorsitzenden Gustav Weber. Auch war die Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung nötig geworden, um die Gemeinnützigkeit zu gewährleisten. Die Archivalien und andere Arbeitsmaterialien des Hilfskomitees konnten inzwischen im siebenbürgischen Archiv in Gundelsheim untergebracht werden, harren aber noch ihrer Sichtung und Ordnung. Erstmals war der letzte siebenbürgische Kirchentag gemeinsam mit der Landsmannschaft organisiert und gestaltet worden. Diese Zusammenarbeit soll weitergeführt und besonders auf Land- und Kreisebene verstärkt werden. Die Mitgestaltung des Heimattages und die Mitarbeit an den gemeinsamen Aktivitäten des Konvents geschahen in bewährter Weise. Die Herausgabe von „Kirche und Heimat“ und des Jahrbuchs kann nur dank der Spendenbereitschaft der Mitglieder geschehen. Das Verhältnis zur Heimatkirche ist weiterhin geprägt von einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl. Bei den anstehenden Vorstandswahlen wurde Dekan Schuller zum Vorsitzenden gewählt. Dekan Schuller gehört inzwischen auch dem im November neu gewählten Bundesvorstand des „Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e. V.“ an, wie sich die Landsmannschaft nun nennt.

Gekürzt, nach Kirche und Heimat 11/07 bzw. OKI I - 2008

In China sind der Rektor eines katholischen Priesterseminars und ein Theologiestudent inhaftiert worden. Der Priester Zeng Zhougliang und der Student Wang Bin wurden wegen der Teilnahme an einem Treffen von Diözesanklerikern ihres zentralchinesischen Bistums Yujiang festgenommen. Den Angaben zufolge hatte Zeng das Treffen in Vertretung von Bischof Thomas Zeng Jingmu organisiert. Der 85-Jährige selbst stehe seit längerem unter Hausarrest. An der Begegnung hätten vor allem Geistliche teilgenommen, die nicht der staatlichen Patriotischen Vereinigung katholischer Christen angehören. Die Polizei habe kurz danach den Versammlungsraum gestürmt und versuche jetzt, die Teilnehmer zu ermitteln. Neben einer regimennahen und staatlich zugelassenen „Patriotischen Vereinigung“ gibt es in China Christen, die eine größere Distanz zu den Behörden aufrecht erhalten. Gegen die Mitglieder dieser auch als „Untergrundkirche“ bezeichneten anderen Gruppierung kommt es dagegen zu staatlichen Sanktionen.

KNA / Ev. Zeitung, Hannover

Von Anfang an steht der Martin-Luther-Bund beratend und unterstützend an der Seite der kleinen evangelisch-

lutherischen Gruppe in Shumen, Bulgarien, die bisher als „Vereinigung Professor Martin Luther“ organisiert war. Ihr Vorsitzender, Dr. Svetoslav Stoykov, hat schon mehrmals an den Theologischen Tagungen in Gallneukirchen teilgenommen. Dabei konnten viele Gespräche geführt und die Verbindung gefestigt werden. Die Lutherstichting, unser Martin-Luther-Bund in den Niederlanden, hat bei dem Bau eines kleinen Kirchengebäudes mitgeholfen.

Vor wenigen Wochen wurde mit finanzieller Hilfe ebenfalls der Lutherstichting die juristische Anerkennung dieser Gruppe als Kirche ermöglicht. Im Juli 2007 wurde sie als „Evangelisch-Lutherische Kirche in Bulgarien“ registriert. Dr. Stoykov möchte zukünftig das Leben seiner Kirche weiterentwickeln und profilieren. Dazu werden in der nächsten Zukunft intensive Gespräche stattfinden – auch in Gemeinschaft mit dem Europasekretariat des Lutherischen Weltbundes.

Luth. Dienst

Tausende russische Baptisten sind in den vergangenen Jahren nach Nordamerika ausgewandert, weil sie sich diskriminiert fühlen. Darauf hat der Vorsitzende der Russischen Evangelischen Allianz, Baptistenpastor Wladimir Ryagusev (Moskau), aufmerksam gemacht. „Die Zeit grenzenloser Religionsfreiheit war nur kurz“, sagte er in einer Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Kassel. Das 1997 erlassene Religionsgesetz billige der russisch-orthodoxen Kirche eine staatstragende Rolle zu, während vor allem protestantische Kirchen benachteiligt würden. Die russisch-orthodoxe Kirche nutze ihre Vormachtstellung, um unliebsame Konkurrenz zu unterdrücken. Viele Baptisten hätten dem Druck nachgegeben und das Land verlassen.

Die Zahl der in Nordamerika lebenden russischsprachigen Baptisten übersteige inzwischen die der in Russland lebenden deutlich.

idea

BIBELLESE

Karwoche

Wochenspruch: Der Menschensohn muss erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.
Johannes 3, 14b.15

Lied: Du großer Schmerzensmann
Evangelisches Gesangbuch 87

16.3. Palmsonntag Hebräer 11,8-10
17.3. Montag Römer 5,6-11
18.3. Dienstag Hiob 38,1-11;
42,1-20.
19.3. Mittwoch Jesaja 26,20-21
20.3. Gründonnerstag Hebräer 2,10-18
21.3. Karfreitag Jesaja 53,1-12
22.3. Karsamstag Hesekeil 37,1-14

Osterwoche

Wochenspruch: Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Offenbarung 1,18

Lied: Erschienen ist der herrlich Tag
Evangelisches Gesangbuch 106

23.3. Ostersonntag 1.Korinther 15, 19-25
24.3. Ostermontag Apostelg. 10, 34a.36-41
25.3. Dienstag Apostelg. 3,12-21
26.3. Mittwoch 1.Korinther 15, 33-49
27.3. Donnerstag 1.Korinther 15, 50-57
28.3. Freitag 1.Korinther 5,6b-8
29.3. Samstag 2.Timotheus 2,8-13

Woche des Ersten Sonntags nach Ostern

Wochenspruch: Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi.
1. Petrus 1

Lied: Jesus Christus, unser Heiland
Evangelisches Gesangbuch 102

30.3. Quasimodogeniti Jesaja 40,26-31
31.3. Montag Jesaja 42,10-16
1.4. Dienstag Hiob 42,7-17
2.4. Mittwoch 1.Petrus 1,22-25
3.4. Donnerstag Johannes 17,9-19
4.4. Freitag Lukas 23,50-56
5.4. Samstag Johannes 12,44-50

Woche des Zweiten Sonntags nach Ostern

Wochenspruch: Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.
Johannes 10,11.27-28

Lied: Der Herr ist mein getreuer Hirt
Evangelisches Gesangbuch 274

6.4. Misericord.Domini

Hebräer 13,20-21
7.4. Montag 4.Mose 27,12-23
8.4. Dienstag 1.Korinther 4,9-16
9.4. Mittwoch Johannes 17,20-26
10.4. Donnerstag Epheser 4,8-16
11.4. Freitag Matthäus 26,30-35
12.4. Samstag Johannes 14,1-6

Stefanie Theis:

Religiosität von Russlanddeutschen

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2006 (Praktische Theologie heute 73), 260 Seiten, 35,- EUR, ISBN-10: 3-17-018812-7



Mit ihrer im Fachgebiet Praktische Theologie angenommenen Promotionsarbeit untersucht die Autorin den Stellenwert gelebter Religion für die kulturelle Identität von Russlanddeutschen. Unter dem Stichwort Religiosität gerät die Vielfalt religiöser Phänomene im familiären und gesamtgesellschaftlichen Kontext in den Blick. Gefragt wird nach dem Bezugspunkt, den religiöse Praxis und Traditionen im Zusammenhang von Migration und Integration Russlanddeutscher im Zarenreich, in der Sowjetunion und in der Gegenwart bieten. Ziel der Arbeit ist eine „dichte Beschreibung“ der Religiosität Russlanddeutscher. Dazu wurden narrative Interviews mit Fragen zur Kindheit, zum Erwachsenenalter, zu Glauben und Kirchlichkeit aufgezeichnet. Zwei kommentierte Auswertungen der Interviews mit einer jüngeren Frau (1954 geboren), die Anfang der 1990er Jahre mit ihrer Familie die Bundesrepublik auswanderte, und einer älteren Frau (1925 geboren), die 1999 in einer russischen Großstadt lebte, dokumentieren die Vorgehensweise dieser Biografieforschung und stützen die Ergebnisse.

Russlanddeutsche Religiosität weise Merkmale fundamentalistischer Mentalität protestantischer Prägung auf, die durch typische Einstellungen wie beispielsweise Autoritätsgläubigkeit, korporative Identität, emotionale Ergriffenheit, rigide Moralvorstellungen, Biblizismus, Gesetzlichkeit, zentrale Bedeutung von Apokalyptik und Bekehrungszwang charakterisiert seien, konstatiert die Autorin. Diese Religiosität müsse „strukturell im Zusammenhang ihrer kulturellen Identität gesehen werden“. Im Kontext von Migration befand und befindet sich diese Religiosität in wesentlichen Punkten im Übergang.

Als Aufgabe praktisch-theologischen Handelns sieht die Verfasserin die Eröffnung kommunikativer (Lern)-Orte, in denen die Menschen mit ihrem „religiösen Gepäck“ Heimat und Austausch finden können.

Das Buch bietet vielfältige Anknüpfungspunkte für die biografische Erforschung russlanddeutscher Religiosität. Darüber hinaus könnten geschlechts- und konfessionsspezifische Fragestellungen und Forschungen die Ergebnisse verfeinern und vertiefen.

Dr. Cornelia Schlarb

Zur traditionellen Tagung des Arbeitskreises der Heimatgemeinden am Samstag, dem 22. April 2008 um 10:00 Uhr im Heimathaus in Stuttgart, laden wir hiermit sehr herzlich ein. Da wir uns im letzten Jahr uns sehr intensiv mit der rumänischen Zeit unserer Geschichte beschäftigt haben, möchten wir dieses Jahr die Arbeiten in den Arbeitskreisen und den Erfahrungsaustausch mehr in den Mittelpunkt stellen. Ob wir das in Form von Arbeitsgruppen tun oder mehr auf Einzelbeiträge zurückgreifen, das müssen wir noch abwarten. Da wir erfreulicherweise recht viele „neue“ Mitglieder haben, möchten wir auf deren Interesse besonders eingehen.

Am Nachmittag soll dann ein ausführlicher Erfahrungsaustausch den Schwerpunkt bilden. Für besondere Fragen möchten wir dann evtl. Arbeitsgruppen bilden, die anschließend im Plenum ihre Meinungen darlegen.

Ein genaues Programm werden wir dann in den nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes veröffentlichen.

Ihr Arbeitskreis der Heimatgemeinden

Weg vom sturen Säulensystem hin zu mehr Vernetzung

Gesprächsrunde des Alexander-Stifts zum Thema Pflege

Weissach i.T.

Ambulante und stationäre Pflege beißen sich keineswegs. Ganz im Gegenteil. Die Vielseitigkeit des Pflegeangebotes macht's. Sie garantiert individuelle, auf Wünsche und Bedürfnisse orientierte Lösungsmöglichkeiten, lautete der Konsens der Gesprächsrunde des Alexander-Stifts im vollbesetzten Unterweissacher Bürgerhaus.

Und eben diese Vielseitigkeit gelte es zu erhalten. Aufgrund der wachsenden Pflegebedürftigkeit, bereits heute kommen auf 1000 Einwohner im Rems-Murr-Kreis 20 Pflegebedürftige, könne man sich Missverständnisse und Ressentiments einfach nicht leisten. Durch den demografischen Wandel kämen auf die ambulanten und stationären Bereiche gleichermaßen gewaltige Veränderungen zu. Daher werde die gegenseitige Ergänzung und Verzahnung immer wichtiger. Weg vom sturen Säulensystem – ambulant, teilstationär, stationär – hin zu mehr Vernetzung. Auch im Hinblick der geriatrischen Rehabilitation, der zur Erhaltung der Lebensqualität

eine große Bedeutung zukommt. „Für uns ist es wichtig, Menschen wieder in eine alltagsnahe Situation hineinzubekommen“, betonte Dr. med. Walter Fischer von der geriatrischen Rehaklinik Welzheim.

Der sozialpolitische Sprecher der CDU Landtagsfraktion, Wilfried Klenk, bedauerte, dass durch einseitige Medienberichte die Pflege, ob ambulant oder stationär, schlecht geredet werde. „Man muss hier



auch mal erwähnen, welche gute Pflege geleistet wird.“ Dem schloss sich Dr. Peter Messmer vom Sozialministerium Baden-Württemberg an und brach eine Lanze für die stationäre Pflege. „Wenn Sie fragen, wer gerne zum Zahnarzt geht oder eine Steuererklärung macht, werden Sie jedes Mal ein Nein als Antwort erhalten, und dennoch ist die Notwendigkeit dessen akzeptiert. In stationären Pflegeeinrichtungen wird eine gute Arbeit geleistet. Nur werden Heime sehr unfair behandelt. Wir brauchen Fürsprache aus der Politik und der Fachlichkeit. Wenn wir diese Angebotsform ständig diskreditieren, wie sollen wir dann motiviertes Personal finden“, gab Messmer zu bedenken. Natürlich bestehe der berechtigte Wunsch, so lange als möglich zu Hause bleiben zu können, aber oftmals gebe es Situationen und erfordere die gesundheitliche Entwicklung eine stationäre Pflege, pflichtete Martina Zoll von der Geschäftsführung Diakoniestation Weisacher Tal bei. Weitaus mehr betrachte sie die Zunahme der Bürokratie mit Sorge. „Wir werden bombardiert mit Qualitätsanforderungen“, bemängelte Zoll und richtete einen Appell an die Politik, mehr zu entbürokratisieren. Auch sehe sie die Zunahme des illegalen Pflegemarktes sehr kritisch.

Hier würden viele, so die Runde, auch die Kostensituation falsch einschätzen. Auch die legale Beschäftigung einer ausländischen Hilfe, man beachte, diese darf nur für die häusliche Versorgung und Betreuung, nicht aber für die Pflege eingesetzt werden, würde Risiken bergen. Was wenn diese aufgrund Unfall oder Krankheit ausfällt? Oder ihren Urlaub für längere Zeit nehmen möchte? Auch als häuslicher Arbeitgeber ist man ans Arbeitsrecht gebunden. Und vor allem, wie bekommt man alles miteinander nahtlos geregelt? Dass man irgendwann zu Hause an unüberwindliche Grenzen stoßen kann, davon berichtete Rudolf Thoma. Gemeinsam mit seiner Frau pflegte er seine an Alzheimer erkrankte Schwiegermutter so lange, bis es einfach nicht mehr ging. Natürlich gab es Gewissensbisse, natürlich beschäftigten sie Schuldgefühle. Doch die Entscheidung, die Mutter, die zwischenzeitlich verstorben ist, damals von Niedernhall/Hohenlohe in die Obhut der Demenzeinrichtung des Alexander-Stifts in Weissach im Tal zu übertragen, haben die Thomas bis heute nie bereut. Aber auch die Pflegeheime selbst stoßen an Grenzen. „Pflege braucht mehr Hände“, bekräftigte Günther Vossler, Vorstand des Alexander-Stifts. „Im Vergleich zu anderen Bundesländern haben wir

noch gute Pflegesätze. Aber vom Budget, von den Rahmenbedingungen geht es bei den Pflegeleistungen nicht noch billiger.“ Daher arbeite das Alexander-Stift daran, neue Konzepte zu entwickeln. Vossler nannte die des Betreuungshelfers, deren Finanzierung auch über eine Stiftung erfolgen könnte.

„Mir wär's wichtig, dass das vielfältige Angebot auf dem Pflegemarkt erhalten bleibt“, betonte Heike Stadelmann, Pflegedienstleitung Diakoniestation Weisacher Tal. Auch die Diakoniestationen seien herausgefordert, sich ständig weiterzuentwickeln. Dass die stationäre Pflege zur Regelversorgung werde und in der letzten Lebensphase eine zentrale Rolle spielen wird, davon ist Dr. Peter Messmer überzeugt. „Deshalb müssen wir uns ernsthaft mit diesem Thema beschäftigen. Es wird viel über die stationäre Pflege gesprochen, aber zu oft vorbeidiskutiert.“ In der ganzen öffentlichen Kostendiskussion stört den Experten aus dem Sozialministerium zudem eines ganz gewaltig, dass ein Kostenpunkt nie zur Sprache kommt: „Die Hauptrolle der Kosten häuslicher Pflege spielen die Verzichtskosten und die tragen hauptsächlich die Frauen, und das ist mit Geld nicht aufzuwiegen.“

Text/Fotos: Birgit Hardtke

Kristina Schenk wird das Kirchberger Gemeindepflegehaus des Alexander-Stifts leiten

Die Einbindung des Hauses ins Gemeindeleben liegt ihr hierbei besonders am Herzen

Kirchberg/Murr

Während die Handwerker derzeit noch das Bild am Gemeindepflegehaus des Alexander-Stifts in Kirchberg an der Murr bestimmen, bereitet sie sich schon gezielt auf ihre neuen Aufgaben vor. Kristina Schenk wird künftig das neue Pflegeheim leiten. Die Einbindung des Hauses in die Gemeinde liegt ihr hierbei besonders am Herzen.

Die Pflege und Betreuung von Seniorinnen und Senioren ist für Kristina Schenk kein unbekanntes Terrain. Die examinierte Altenpflegerin arbeitet bereits seit mehreren Jahren im Alexander-Stift. Vor allem auch, dass sie in Weissach im Tal Erfahrungen in der Demenzarbeit und in Weinstadt-Schnait Einblicke in das Hausgemeinschaftskonzept gewinnen konnte, schätzt sie sehr. Denn auch in Kirchberg möchte das Alexander-Stift das Hausgemeinschaftskonzept fortsetzen.

Kristina Schenk sieht ihrer neuen Aufgabe in Kirchberg daher mit großer Freude entgegen. „Besonders freue ich mich auf die Chance, selber Akzente setzen zu können, auf das gemeinsame Wachsen eines Teams und das Hineinwachsen in die Ge-

meinde.“ Die Heimleiterin erhofft sich, dass durch die enge Zusammenarbeit mit Gemeinde, Kirchengemeinden und Vereinen im Ort, das neue Pflegeheim möglichst schnell in das öffentliche Leben Kirchbergs eingebunden wird. Und vor



Bereitet sich auf ihre neuen Aufgaben vor – Heimleitung Kristina Schenk

allem liegt ihr eine gute und harmonische Zusammenarbeit zwischen Bewohnern, Angehörigen, Freunden, Haupt- und Ehrenamtlichen besonders am Herzen. „Das kommt besonders unseren zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohnern zugute. Denn ihre sozialen Kontakte bleiben dadurch erhalten. Zudem können sie so viel wie möglich am Geschehen im Ort teilhaben, und auch die Gestaltung des Hauslebens selbst erfährt dadurch eine riesige Bereicherung.“ Die zentrale Lage der Einrichtung ist dabei sicher sehr hilfreich und wichtig.

Einladung

In landschaftlich schöner Lage in Kirchberg an der Murr ist nun das Gemeindepflegehaus „Haus Lichtental“ des Alexander-Stifts fertiggestellt. Daher laden das Alexander-Stift und die Gemeinde Kirchberg/Murr auf Sonntag, 16. März 2008, von 11:00 bis 17:00 Uhr zum „Tag der offenen Tür“ ins Gemeindepflegehaus nach Kirchberg/Murr, Schulstraße 41, ein. Begonnen wird der Tag mit einem geistlichen Impuls um 11:15 Uhr im Gemeindepflegehaus „Haus Lichtental“. Im

Anschluss daran können sich alle Interessierten selbst ein Bild von den neuen Räumen machen. Ab 11.30 Uhr lädt das Küchenteam des Alexander-Stifts in der nahe gelegenen Gemeindehalle zum Mittagessen ein. Ab 13.30 Uhr gibt es Kaffee und Kuchen. Diverse Vorführungen und Mitmachaktionen bringen den Besuchern das Hausleben näher.

Info

Am 1. April wird das Gemeindepflegehaus in Betrieb genommen und die ersten Bewohnerinnen und Bewohner werden einziehen. Informationen zum Gemeindepflegehaus wie auch zur Aufnahme gibt es beim Sozialdienst des Alexander-Stifts, Telefon: 07903/930-930 oder aufnahme@alexander-stift.de.

mandem in Obhut genommen wird, der über die nötige sprachwissenschaftliche Qualifikation verfügt und zugleich willens und in der Lage ist, daraus etwas zu machen, was auch bei Außenstehenden auf Interesse und Anerkennung stößt.

Norbert Baier
e-mail: n.baier@hamburg.de

LESERBRIEF

Wie henn Ihr drzu gsagt?

Eine gute Idee, die in Möckern gestartete Umfrage nach der Bedeutung einiger bessarabiendeutscher Wörter! Es sollte kein Einzelfall bleiben. Dennoch möchte ich nicht einfach nur „weiter so!“ sagen, sondern einige, vielleicht weiterführende Anmerkungen dazu machen.

Dass nach dem *passiven* Wortschatz gefragt wurde, ist verständlich; er ist stets der größere, zumal, wenn eine Sprache wie das „Bessarabiendeutsch“ nicht oder fast nicht mehr aktiv in Gebrauch ist. So gesehen besteht auch kein Anlass, den *aktiven* bessarabiendeutschen Wortschatz weiterhin zu pflegen und nach ihm zu fragen. Dennoch gibt es Aspekte, die letzteres durchaus sinnvoll erscheinen lassen. Zum einen: Wenn jemand die Bedeutung eines Wortes nicht kennt, kann das schlicht daran liegen, dass es in seinem Herkunftsort nicht in Gebrauch war, dennoch aber zum Bestand des Bessarabiendeutschen gehörte (s. Mbl. vom 4.11. und vom 2.12.2004 bzgl. „Bobsche“). Und das war in den deutschen Dörfern Bessarabiens vielfach der Fall. Hinzu kommt, dass gerade die Jüngeren in ganz verschiedenen Gegenden Deutschlands sprachlich heimisch wurden, grob gesagt in Süd- bzw. Norddeutschland. So gehört z.B. „24. heila“, was ja schwäbisch ist und auf deutsch „heulen“ heißt, als „hulen“ ebenso zum niederdeutschen Wortschatz, auch im Sinne von „weinen“: *Hul man nich!* heißt „Nicht weinen!“ Aber abgesehen davon, dass es ganz anders klingt, ist es dort in diesem Sinne kaum noch geläufig, weil im Norden im Gegensatz zu Süddeutschland kaum noch Dialekt, also plattdeutsch gesprochen wird.

Fragt man hingegen nach dem aktiven Wortschatz, z.B. *Wie henn Ihr drzu gsagt?*, dann mag es zwar unterschiedliche, dafür aber umso mehr Antworten geben. Das wäre ein lebendiger Beleg für die Vielfalt der bessarabiendeutschen Ausdrucksweise, auf die Arnulf Baumann just in Möckern in seinem Vortrag hingewiesen hat (Mbl. 4.10.07).

Zum andern: Wenn die Geschichte und Kultur der Bessarabiendeutschen vor dem Vergessenwerden bewahrt werden soll, dann gilt dies auch für deren Sprache in ihrer ganzen Vielfalt. Leider hat sich noch niemand mit der unerlässlichen Sachkenntnis und Gründlichkeit dieses Themas angenommen. Zwar gibt es verstreut mehrere gedruckte Abhandlungen bzw. Betrachtungen und auch Wörterlisten, dazu etliche private Sammlungen. Vor einigen Jahren hatte ich mit einer diesbzgl. Nachfrage überraschend viel Erfolg. (All denen, die mir damals antworteten und Material zur Verfügung stellten, möchte ich hier ausdrücklich danken und sie zugleich um Verständnis dafür bitten, dass ich mir eine angemessene Auswertung desselben doch nicht mehr zutrauen darf.) Zusammenfassende Darstellungen wie die o.gen. von Arnulf Baumann, so informativ und lesenswert sie ist, referieren ja doch nur das bislang Zusammengetragene und ersetzen nicht eine wissenschaftlich fundierte Auswertung. Im Übrigen repräsentiert das vorliegende Material lediglich Ausschnitte der in Bessarabien gesprochenen Sprache, weil es sich überwiegend jeweils auf den Sprachgebrauch eines Dorfes bezieht.

Deshalb abschließend mein Vorschlag, im Mbl. eine ständige Rubrik „Wie henn Ihr drzu gsagt?“ einzurichten. Aus den zu erwartenden Zuschriften sollte nicht nur hervorgehen, *wie* Dinge, Vorgänge usw. in Bessarabien benannt wurden, sondern auch, *wo* dies der Fall war, ggf. ergänzt durch Erläuterungen zu Beschaffenheit, Zusammenhängen u.dgl. mehr. Allzu viel wird mglws. nicht mehr zusammenkommen, weil die Alten, die den damals aktiven Wortschatz noch halbwegs beherrschten, allmählich aussterben. Als umso dringlicher erachte ich den Versuch.

Das Wichtigste aber wäre, dass dies alles, das bereits vorhandene wie evt. neu hinzukommendes Material nicht irgendwo im Archiv verschwindet, sondern von je-

Ute Schmidt

BESSARABIEN



Deutsche
Kolonisten am
Schwarzen
Meer

Das neue Buch von Dr. Ute Schmidt stellt die wechselvolle Geschichte der Deutschen aus Bessarabien von der Auswanderung nach Südrussland bis zur Umsiedlung im Jahr 1940 dar. Es behandelt die Herkunftsgeschichte und Siedlungsform dieser deutschen Minderheit, die bis 1918 im Zarenreich und in der Zwischenkriegszeit unter rumänischer Oberhoheit lebte. Frau Schmidt beschreibt die von lokaler Autonomie und protestantischer Ethik geprägte Kultur und Mentalität der deutschen Kolonisten in Bessarabien sowie ihr Zusammenleben mit anderen ethnischen und religiösen Gruppen in dieser multinationalen Region.

Die Buchpräsentation am 1. März im Kulturhaus Mitte, Berlin, wird vom „Deutschen Kulturforum Östliches Europa“ in Potsdam in Kooperation mit dem Bessarabiendeutschen Verein e.V. Stuttgart, dem Moldova-Institut Leipzig und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. an der Universität München sowie mit freundlicher Unterstützung der Botschaft der Republik Moldau in Berlin veranstaltet. Ein Bericht über die Veranstaltung folgt im nächsten Mitteilungsblatt.

Das Buch mit zahlreichen Abbildungen, Karten, Zeittafel, Ortsnamenskonkordanz, umfangreichen Registern und einer Übersichtskarte umfasst 420 Seiten, ist gebunden und kostet € 19,80. Es kann über den Bessarabiendeutschen Verein und Kulturforum Östliches Europa, Potsdam, bezogen werden.

David Aippersbach

2 Wochen Bessarabien mit Odessa und Kiew – eine beeindruckende Reise durch Osteuropa

Reiseverlauf unserer 14-tägigen Reise vom 10. bis 23. August 2008

1. Tag: Tostedt — Passau 10. - 11.08.
2. Tag: Passau — Budapest 11. - 12.08.
3. Tag: Budapest — Klausenburg 12. - 13.08.
4. Tag: Klausenburg — Suceava 13. - 14.08.
5. - 8. Tag: Aufenthalt in Chisinau 14. - 17.08.
Übernachtung in Tarutino ist nach Absprache möglich.
9. Tag: Chisinau — Odessa 17. - 18.08.
10. Tag: Odessa- Kiew 18. - 19.08.
11. Tag: Kiew 19. - 20.08.
12. Tag: Kiew — Lemberg 20. - 21.08.
13. Tag: Lemberg — Breslau 21. - 22.08.
14. Tag: Heimreise 23.08.

Programmänderungen und Umstellungen während der Besichtigungen vorbehalten!

Unsere Leistungen:

- Fahrt im modernen Reisebus
- 13 Übernachtungen mit Halbpension in guten Mittelklassehotels
- Stadtrundfahrten bzw. Führungen mit ortskundiger deutschsprachiger Reiseleitung
- musikalischer Ausklang in Lemberg

Unser Reisepreis: 1049,- € pro Person im Doppelzimmer, EZ- Zuschlag 238,- €

Hinweis: Mitzuführen ist ein ab Reisedatum noch mindestens 6 Monate gültiger Reisepass!!!

*Ausführliche Reisebeschreibung,
Beratung und Buchung im Reisebüro:
J. BECKER-REISEN*

Kastanienallee 2, 21255 Tostedt, Tel: 04182/1041

Wo geht's nach Sukhovatoye oder Kurudschika?

Ein Reisebericht von Ottmar Mayer

Die Vorgeschichte. Als Kind habe ich meinem Vater gerne zugehört. Er hat mir spannende Geschichten aus seiner Kindheit erzählt. Von den Schäferhunden, die ihm solche Angst gemacht haben, als er mit dem Fahrrad die langen Feldwege entlang fuhr. Von der Begegnung mit dem Wolf im Maisfeld oder der großen Überschwemmung, als der Vater den Karren am Baum festbinden musste, oder dem Glück des Nachbarn, dessen Kiste mit den wertvollsten Dingen sich danach in einer Baumkrone fand. In seinem Pass steht als Geburtsort Leipzig, und die meisten Leute denken dabei an die gleichnamige Stadt in Ostdeutschland. Früher stand noch der Zusatz Bessarabien – Kreis Akkerman dabei, aber darauf hat die eigentlich auf Korrektheit bedachte deutsche Bürokratie irgendwann einmal verzichtet. Doch mit dieser bürokratischen Überflüssigkeit hat Leipzig nur im genannten Ausweisdokument nicht mehr existiert. Tatsächlich gibt es diesen Ort noch. Nach vielen politischen Wirrungen gehört er heute zur Ukraine und liegt direkt an der Grenze zu Moldawien. Dort ist mein Vater geboren. Aufgewachsen ist er in Kurudschika, einem Nachbarort von Leipzig.

Umso größer war die Überraschung, als ich im Mitteilungsblatt die folgende Überschrift las: „Ich war in Kurudschika“. Elsa Fiedler, dort geboren, berichtete von dem Besuch in ihrem Geburtsort. Der E-mail-Kontakt war schnell hergestellt, und Elsa stellte mir bereitwillig mehr Informationen zur Verfügung. Mein Vater ist inzwischen 89 Jahre, und ich verschwendete keinen Gedanken daran, ihm die Strapazen einer Reise in seine Heimat aufzubürden. Trotzdem ließ mich der Gedanke nicht los und so beschäftigte ich mich weiter. Eher durch Zufall einen entscheidenden Hinweis im Internet, wonach Moldawien zum 1.1.2007 die Visumpflicht für EU-Bürger aufgehoben hat. Damit war es möglich, den Reiseweg über Moldawien in Betracht zu ziehen. Glücklicherweise bietet das Internet heute viele Recherchemöglichkeiten und so stand rasch fest, dass man die Hauptstadt von Moldawien „Chisinau“ recht gut erreichen kann. Von Düsseldorf nach Wien in 80 Min. Von Wien nach Chisinau in 95 Min. Von dort noch einmal 80 km bis nach Leipzig. Das war machbar. Bei einer passenden Gelegenheit wurde diese Option in ein Gespräch eingebaut, und entgegen meinen Erwartungen stimmte mein Vater zu, mir seine Heimat zu zeigen.

[...] Über das Internet habe ich einen Mietwagen reservieren können. Wegen der unsicheren Lage habe ich die Option gewählt, auch noch einen Fahrer zu erhalten, was sich später als großer Glücksfall erweisen sollte.

Die Reise beginnt. Und dann ist es endlich soweit. Am 4. Juni 2007 bringt uns ein Freund zum Flughafen nach Düsseldorf. [...] Als wir den Landeanflug auf Chisinau beginnen, blicke ich zum ersten Mal auf die Heimat meines Vaters. Zunächst fallen mir die großen Felder auf. Viel größer geschnitten als bei uns. Und dann die endlosen geraden Straßen. Die unsanfte Landung auf der holperigen Landebahn in Chisinau reißt mich aus meinen Gedanken. Auf dem Rollfeld erwartet uns strahlendes Sommerwetter. Heiß ist es, aber dazu ein leichter, milder Wind. Glücklicherweise wird sich dies bis zu unserer Abreise nicht ändern.

Durch den Zoll geht es recht schnell. Während an dem Schalter für alle anderen Staaten sich eine lange Schlange bildet, kommt man an dem separaten Kontrollschalter für EU-Bürger zügig voran. Als der Beamte nach dem Grund meiner Reise fragt, schmunzelt er nur, als ich ihm unser Vorhaben auf Englisch erläutere, und drückt uns dann den Einreisestempel in die Pässe.

Am Gepäckband dann die erste Überraschung. Der Koffer meines Vaters ist nicht angekommen. Die Dame bei der Gepäckreklamation erklärt mir, dass die Fluggesellschaft bereits ein Telegramm geschickt hat. Der Koffer sei noch in Wien, werde am nächsten Tag aber nachgeliefert. Das sollte sich als unwahr herausstellen. Draußen dann die nächste Überraschung. Das Hotel sollte einen Transfer organisieren aber in der Empfangshalle erwartet uns niemand.

Innerhalb des Flughafengebäudes hatte ich glücklicherweise das Schild eines Taxiunternehmens gelesen, das den Transfer ins Zentrum für 90 MDL (ca. 5,60 €) anbot. So erkenne ich das Angebot eines Taxifahrers, uns für 15 € ins Hotel zu bringen, als völlig überteuert und lehne ab. Als ich mein Handy nehme um mich mit dem Hotel in Verbindung zu setzen, löst sich ein anderer Taxifahrer aus der Gruppe und bietet mir die Fahrt für 10 € an. Na also, es geht doch. Ein offizielles Taxi ist das nicht, denn es verfügt über kein Taxameter. Es soll uns gleich sein, ich habe schließlich einen Preis und vor allem passendes Geld. Die 10 km sind schnell geschafft. Es sind auch nur 10 km, obwohl mir der Fahrer etwas von 20 erzählt. Sein Kilometerzähler im Tacho, auf den ich einen Blick geworfen habe, lügt nicht und seine Bitte um 2 € Trinkgeld lehne ich ebenfalls ab.

Chisinau. Wir werden begrüßt von großen Plattenbauten, steinerne Dokumente einer kommunistischen Regierung. Die Verkehrsmoral ist vergleichbar mit der der Italiener. Verkehrszei-

chen haben eher einen hinweisenden als bindenden Charakter. Stolz richtet der Taxifahrer unser Augenmerk auf das Hotel National. Offensichtlich in früherer Zeit die 1. Adresse in Chisinau. Der große, graue Betonklotz wirkt so abweisend, dass ich froh bin, eine andere Unterkunft gewählt zu haben. Als wir vor das Hotel „Flowers“ vorfahren, bin ich erleichtert. Wie ein bunter, freundlicher Farbtupfer wirkt dieses Haus auf mich. Die Eingangshalle ist schön gestaltet und der Hotelmanager wird sich noch mehrmals für den verpatzten Transfer entschuldigen. Das Zimmer ist riesig (Ballsaal). Dem Hotel ist zugleich ein Restaurant angeschlossen. Die Abrechnungsmöglichkeit per Kreditkarte selbstverständlich.

Nach dem Einchecken informiere ich zunächst das Mietwagenunternehmen. Radu, unser Ansprechpartner stimmt zu, dass wir am nächsten Tag um 9 Uhr starten wollen. Danach machen wir noch einen kleinen Spaziergang in der näheren Umgebung und werden zum ersten Mal mit den Gegensätzen Moldawiens konfrontiert.

Zwei Stunden Flug, und wie sehr hat sich die Welt verändert. Arm und Reich auf engstem Raum. Die Infrastruktur liegt völlig am Boden. Elektrische Versorgungsleitungen wie aus einem Horrorbuch der Elektroindustrie. Die Gehwege auf der Prachtmeile, dem Bd. Stefan cel Mare, sind als solche nicht zu bezeichnen. Slalomlauf ist angesagt, und ich habe größte Mühe meinen Vater unbeschadet um die Gefahrenstellen zu leiten. Bettler an jeder Straßenecke und vor dem Hugo Boss-Geschäft. Prachtbauten aus Glas neben zerfallenen Plattenbauten.

Auf in die Ukraine. Am nächsten Tag stärken wir uns zunächst am guten Frühstücksbuffet. Schafkäse und Krautstrudel statt Marmelade. Das ist die richtige Einstimmung für den Tag.

Zufällig lerne ich im Restaurant den deutschen Zöllner Erik kennen, der in der Ukraine in einem Projekt der Europäischen Union (EU) tätig ist und die Moldawier und die Ukrainer auf einen möglichen Beitritt zur EU vorbereiten soll. Zufällig ist er in Leipzig stationiert, erklärt mir den Weg und gibt uns den Hinweis, dass der Grenzübergang mit einem Fahrzeug nur mit grüner Versicherungskarte möglich ist. Da Radu Eigentümer des Fahrzeugs ist, entfällt zudem ein Schreiben, das der Eigentümer des Fahrzeugs aufsetzen muss und in dem die Unbedenklichkeit für die Fahrt in die Ukraine bescheinigt wird. Die fehlende grüne Versicherungskarte kann Radu an der Moldawischen Grenzstation erwerben.

Um 9 Uhr steht Radu, der Inhaber der Fa. East-West-Travel, vor der Hoteltür. Er fährt uns selbst, und ich denke mir, er ist

auch sein einziger Angestellter. Wir nehmen Platz in einem BMW der 5er-Reihe und werden in den kommenden Stunden für die gute Federung aus den Bayerischen Motorenwerken dankbar sein. Doch zunächst stehen wir noch im Stau. Rushhour in Chisinau. Nach ca. ¾ Stunde erreichen wir endlich die Stadtgrenze. Über die „Betonka“, eine ehemalige Militärautobahn, geht es Richtung Süden. Die Straßen haben keinen deutschen Standard, sind aber gut zu befahren. Über Hincesti (hier nicht nach rechts abbiegen und dem Hinweisschild Hincesti folgen, sondern sich links halten und somit die Ortsumgehung wählen) und Cimisia erreichen wir schnell Ablacia, wo der Großvater meines Vaters eine Mühle betrieb. Kurz vorher sehen wir tatsächlich ein deutsches Hinweisschild auf die Ortschaft „Marienfeld“.

Der Hauptstraße weiter folgend gelangen wir automatisch nach Basarabeasca. Auch hier muss man nur der Hauptstraße folgen (die einige Windungen macht), überquert eine Brücke und gelangt so zum Bahnhof, wo man die Gleisanlagen überquert. Von dort sind es dann nur noch einige Hundert Meter bis zum moldawischen Grenzposten. Hier wird der Wagen einer genauen Kontrolle unterzogen, und auch wir werden argwöhnisch in Augenschein genommen. Leute mit EU-Pässen sind hier noch nicht so oft durchgekommen. Ein Ukrainer beschwert sich heftig bei uns, dass er diese Grenze überqueren muss, und wünscht sich ausdrücklich den Anschluss an die ehemalige Sowjetunion. Hier zeigt sich zum ersten Mal, dass russische Sprachkenntnisse unverzichtbar sind. Radu spricht sehr gut Russisch und übersetzt für uns. Es gibt jedoch für uns sonst keinerlei Probleme. Mit einem Stempel wird die Ausreise in die Ukraine vermerkt. Nach 20 Minuten und dem Hinweis einer Beamtin, dass Fotografieren nicht zulässig sei, geht es weiter zum Grenzposten auf ukrainischer Seite.

Der hat dann das Flair aus den besten Spionagefilmen. Alte, verrostete Blechcontainer und ein Personal mit versteinten Blicken. Die Rollenverteilung ist perfekt. Der Schrankenmann (zuständig für die Einlass- und Auslassschranke) drückt uns zwei Zettel in die Hand. Das Einreise- bzw. Ausreiseformular muss doppelt ausgefüllt werden. Dann heißt es warten auf den Einweiser (der gibt das Zeichen für den Schrankenmann und uns ein Zeichen, vor die Kontrollstelle zu fahren). Das dauert leider 1,5 Stunden. Erik, der deutsche Zöllner, den ich am nächsten Tag erneut treffe, ist froh über unseren Hinweis und sagt, dass dies schon mehrfach Thema bei Besprechungen war. Man arbeitet an diesem Problem. Nun tritt der Kontrollbeamte in Aktion. Er

nimmt unsere Ausweise entgegen, und nach seinem Blick hält er uns wohl für Diebe, die nichts anderes im Sinn haben, als sämtliche Kulturgüter der Ukraine zu stehlen. Er geht mit unseren Pässen in seinen Blechcontainer und, das habe ich mich auch bei der Ausreise gefragt, überprüft was? Da der Posten offensichtlich über keine Anbindung an Telefon oder Datennetz verfügt, scheint er wohl nur unsere Bilder anzuschauen, denn Radu muss bei der anschließenden Gesichtskontrolle noch einmal die Brille abnehmen. Auf dem von uns bereits ausgefüllten Ausreiseformular gibt es einen Stempel (im Pass wird nichts eingetragen). Dieses Ausreiseformular sollte man hüten. Ich vermag mir nicht auszudenken was passiert, wenn man das bei der Ausreise nicht vorweisen kann.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)

Das Pflug-Denkmal in Hirtenheim

Im Herbst 2002 war ich das erste Mal auf einer Studienreise mit Dr.h.c. E. Kelm in Bessarabien auf Spurensuche, auch in Hirtenheim (heute Ciobanovca). Es ist das Heimatdorf meiner Mutter Berta Weiß geb. Käßle. Durch die ausführlichen Erklärungen von der Zeit vor der Umsiedlung 1940, die sich genau mit den Erzählungen meiner Eltern gleichen, hat Dr. Kelm in mir einen „Heimativirus“ ausgelöst. Bereits fünf Mal war ich nunmehr in Bessarabien. Am 6.9.2003 habe ich dann mit Landsleuten unseren ersten Gedenkstein zur Dorfgründung in Hirtenheim vor der alten Schule einweihen dürfen. Es war ein sehr schönes Fest mit den Dorfbewohnern, der orthodoxe Pfarrer aus Neu Nikolajewka und unser Pastor Ulrich segneten den Stein.

Den zweiten Gedenkstein zu Ehren der 16 Dorfgründer von Hirtenheim-Neudorf, man sagte auch Ratzenburg, durfte ich am 3.9.2005 mit der Dorfgemeinschaft einweihen. Leider gibt es dieses Dorf, wo meine Eltern 1930 geheiratet und ihren Hof bewirtschaftet haben, nicht mehr. Die gute Freundschaft der Hirtenheimer Bürger (Schule und Kindergarten) haben mich veranlasst, viele Hilfsgüter in den vergangenen Jahren in das Dorf zu bringen. 13 Computerarbeitsplätze mit Komplettausstattung habe ich dem Gymnasium in Hirtenheim im Jahr 2006 gespendet. Vier weitere Computerarbeitsplätze hat die Schule in Fürstenfeld erhalten. Diese Schüler werden gegenüber den anderen Dorfschulen mit Fleiß große Vorsprünge erreichen. Mit Stolz zeigte mir der Hirtenheimer Mathematiklehrer, wie gut

er schon nach einem Jahr mit dem Computer umgehen kann.

Feierliche Einweihung am 21.9.2007 zur 120-Jahrfeier. Inspiriert durch die vielen Erzählungen meiner Mutter von ihrer schweren Kindheit, reifte in mir der Entschluss, in Hirtenheim auf ihrem ehemaligen Hof ein Pflug-Denkmal zu errichten. Heute lebt dort die Familie Maria Cazac (ihre Tochter Anna sitzt in einem von mir gespendeten Rollstuhl). Aufgebaut haben das Pflug-Denkmal Valerij und Svetlana Onu. Frau Onu ist die jüngste Tochter von Mitrofan Bakalin aus Hirtenheim.

Die Vorgeschichte: Im Jahre 1919, meine Mutter war acht Jahre alt, wurde sie nach Ketrossy zu einem Bauern als Kin-

dermädchen verdungen. Dort musste sie mit einem, wie hier gezeigten Pflug, von morgens bis abends riesige Felder pflügen. Nach eineinhalb Jahren wurde meine Mutter von der schweren Arbeit so sehr krank, dass der Bauer sie nicht mehr haben wollte. Diese Erlebnisse lassen sie bis heute mit ihren 96 Jahren nicht mehr los. Immer wieder erzählt sie, dass sie hinter dem Strohschober weinte, entweder vor Hunger oder wegen ihrer blutigen Hände und durchweinter Nächte, wenn der Bauer sie wiederholt in den Weinkeller schickte, um Wein für sein Saufgelage mit Freunden zu holen. - Meine Mutter will uns damit sagen: „Kinder, was habt ihr es heute gut, ob nun in Bessarabien oder in Deutschland.“

Mitrofan und seiner Familie Onu habe ich im Jahre 2006 einen Lebenswunsch erfüllt, sie wollten gerne einmal Deutschland kennen lernen. Mit einem von mir gemieteten Kleinbus sind wir 2.654 km kreuz und quer von Cuxhaven bis Dresden eine Woche lang in Deutschland umhergefahren. Von Mitrofan hörte ich immer wieder den Satz: „*Is des scbee do!*“ Aus Dankbarkeit haben sie für meine Mutter und mich das Pflug-Denkmal aufgebaut. Dafür sage ich allen Beteiligten meinen herzlichen Dank – Spasiba !

So haben wir zwischen Hirtenheim und Walle eine weitere dritte Brücke der Freundschaft erbaut.

Robert Weiß

Schulbus Seimeny im Einsatz

In seiner Ansprache zum 140.Gründungsjubiläum des Dorfes Seimeny schilderte uns Bürgermeister Choloschenko eines seiner bedrängendsten Probleme.

Die Schule in Seimeny führt nur bis zur neunten Klasse, danach müssen die Kinder in andere Orte, z.B. in das 20 km entfernte Akkerman fahren. Weil das öffentliche Verkehrsnetz sehr schlecht entwickelt ist, stehen die Kinder oft stundenlang unbeaufsichtigt, bei jedem

Wetter, im Winter bei Minus 20 Grad im Freien und warten. Ähnlich dramatisch ist die Lage für Alte und Kranke. Es fehlt an einer Transportmöglichkeit zum Arzt oder ins Krankenhaus.

Der Bürgermeister bat uns inständig, ihm bei der Beschaffung eines Kleinbusses zu helfen. Herr Kelm sagte zu, dass wir uns der Sache annehmen werden.

Einige Seimenyer und Freunde der Gemeinde haben sich zusammengetan um das Problem zu lösen.

Sie haben dem Verein ein Darlehen zur Vorfinanzierung sowie persönliche Spenden in nennenswerter Höhe zur Verfügung gestellt. Der Bus wurde durch Valerij in Odessa beschafft und kostete EUR 15200.- Vorab durchgeführte Recherchen hatten ergeben, dass beim Kauf innerhalb der Ukraine erhebliche Kosten an Zoll und Erstzulassung gespart werden. Das Kelm'sche Netzwerk hat sich einmal mehr als außerordentlich leistungsfähig erwiesen.

Rechtzeitig vor Weihnachten konnte der Bus unter Mitwirkung eines Notars an Bürgermeister Choloschenko als Eigentum an die Gemeinde Seimeny übergeben werden. In einem bewegenden Brief bedankte sich Choloschenko beim Bessarabiendeutschen Verein und bei allen Spendern. Mitte März werden Herr Isert und Herr Kelm im Rahmen einer Dienstreise eine formale Übergabe mit Schenkungsurkunde in Anwesenheit der Presse vornehmen.

Viele ehemalige Seimenyer, Freunde der Gemeinde und die Patenstadt Ludwigsburg haben dieses Projekt mit ihren Spenden unterstützt. Ganz herzlicher Dank ergeht an alle.

Derzeit fehlen uns zur Vollfinanzierung noch EUR 4800.-Wir wären sehr dankbar, wenn sich aufgrund dieser erfreulichen Nachrichten noch Spender finden würden, die uns helfen, das Defizit möglichst bald zu decken. Nach „bessarabischer Sitte“ werden wir zum Abschluss des Projektes eine Spenderliste veröffentlichen.

*Sprecher der Heimatgemeinde Seimeny
Ottomar Schüler*

*Für das Schulbusteam
M.Roskopf*



Da hinten in der (bessarabischen) Walachei

Nobelpreisträger haben es schwer, man sieht ihnen genau auf die Finger. Insbesondere dann, wenn es sich um einen wie Günter Grass handelt, der zeitlebens anderen Erinnerungslücken vorgehalten hatte. Als dann herauskam, dass er viele Jahrzehnte lang vergessen hatte, seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS zu erwähnen, war die Aufregung groß.

Liest man sein neuestes Buch „Beim Häuten der Zwiebel“, in dem er über seine jungen Jahre berichtet, kann man schon ins Grubeln kommen über die Erinnerungsfähigkeit des Verfassers. An einen Kriegskameraden, den er 1945 in einem Kriegsgefangenenlager in Bayern kennenlernte und mit dem er tiefsinnige Gespräche führte, kann er sich ziemlich

genau und immer wieder erinnern – er vermutet, damals den heutigen Papst kennen gelernt zu haben. Dass er auf seine Meldung hin zur Waffen-SS eingezogen wurde, will er erst gemerkt haben, als er schon fast da war...

Das ist etwas für Psychologen, Geschichts- und Literaturwissenschaftler – mögen sie sich damit auseinandersetzen. Für uns

interessant ist „Beim Häuten der Zwiebel“, weil es darin um einen von unserer Sorte gehen soll, einen aus Bessarabien. Auch das ist eine Bekanntschaft aus einem Gefangenenlager der ersten Nachkriegszeit, die ihm so wichtig ist, dass er auf 25 Seiten immer wieder darauf zurückkommt.

Er erzählt von der Situation im Lager. Angesichts der erzwungenen Untätigkeit wurden dort alle nur denkbaren Kurse angeboten, um die Zeit halbwegs sinnvoll zu verbringen. Grass schreibt: „... der Hunger trieb mich in einen Kochkurs.“ Und dann schwärmt er von dem Meisterkoch, der diesen seltsamen Kochkurs ohne Kochen veranstaltete: „Eine hager hochwüchsige, ins übliche Militärzeug gekleidete Apostelgestalt mittleren Alters, die von ihren Schülern Chef genannt werden wollte. Auf ganz unsoldatische Weise verlangte der kraushaarige Graukopf Respekt... Gleich anfangs setzte er uns über seine Laufbahn in Kenntnis. Von Bukarest über Sofia und Budapest sei er als gefragter Chefkoch bis nach Wien gekommen. Beiläufig fielen die Namen von Grandhotels anderer Städte... Jedenfalls war unser Meister als Chefkoch ausschließlich im Südosten Europas, mit-hin in jener Vielvölkergegend tätig, in der sich nicht nur die Küchen messerscharf voneinander abgrenzen und dennoch vermischen. Wenn man seinen Andeutungen trauen durfte, kam er aus dem entlegenen Bessarabien, war also, wie damals gesagt wurde, ein Beutedeutscher, der, wie auch die Deutschstämmigen aus den baltischen Staaten, infolge des Paktes zwischen Hitler und Stalin 'heim ins Reich' geholt wurde. Doch was wusste ich schon aus der Dummheit meiner grünen Jahre von den bis heute nachwirkenden Folgen des Hitlerstalinpaktes? Nichts, nur die abschätzigste Klassifizierung 'Beutedeutscher' war mir geläufig.“

Grass verwendet hier - vermutlich ohne es zu ahnen - eine Vokabel aus dem Wörterbuch der NS-Rassefanatiker, wenn er von „Deutschstämmigen“ spricht; er hat auch eine dunkle Vorstellung davon, was mit diesen seltsamen Menschen geschah: „Bald nach Kriegsbeginn waren, was jeder-mann, also auch ich wusste, im Hinterland meiner Geburtsstadt, soweit die Kaschubei reichte und bis in die Tucheler Heide hinein, polnische Bauernfamilien von ihren Höfen vertrieben und an ihrer Stelle baltische Beutedeutsche angesiedelt worden.“ Deren „breitgewalzten Zungenschlag“ hat er noch im Ohr. „Aber das besondere 'Deitsch' unseres, wie er sagte, 'zu Kanonier von Gulaschkanone' degradierten Chefkochs, dessen militärische Laufbahn beim Gefreiten ein Ende gefunden hatte, war meinem Ohr fremd. Er sagte 'bisslerl' statt bisschen. Weißkohl nannte er 'Kapuster' und nuschelte

ähnlich wie der beliebte Filmschauspieler Hans Moser...“ Er gibt dann noch einige Kostproben des 'besonderen Deitsch' des Mannes aus Bessarabien: „Heut, bittscheen, nehmen wir Schwain durch“, oder: „Nummer eins is Ringelschwänzchen und kennt uns schmecken gekocht in geweenliche Suppe von Linsen...“; „no, das gibt Krustchen kestlich!“; „noch is Meglichkeit von Schwain nich fertig“; „nu, bittscheen, schöpfen wir alles in irdene Schissel, stellen an kiehlen Ort und warten und warten mit bisserl Geduld, haben wir ja genug von.“ Außerdem habe man in seiner Heimat die Schweine mit Maiskolben, „Kukuruz“, und mit Eicheln aus den Wäldern gefüttert.

Der Nobelpreisträger scheint gut zugehört zu haben, wenn er solche Sätze auch nach sechzig Jahren noch lautgetreu wiedergeben kann. Nur: Bessarabisch klingt das nicht in meinen Ohren, weder schwäbisch noch plattdeutsch. Ich tippe eher auf das Gebiet nordwestlich von Bessarabien, die Bukowina. Eichenwälder in Bessarabien? Da ist sich auch Grass nicht so ganz sicher: „Es gefiel mir, die Herkunft des Chefkochs zu variieren: mal kam er aus dem ungarischen Banat, dann war Czernowitz seine Geburtsstadt, wo er dem jungen Dichter Paul Celan, der damals noch Antschel hieß, begegnet sein wollte. Und nach der Bukowina durfte abermals Bessarabien die Gegend gewesen sein, in der seine Wiege gestanden hatte. So weit verstreut lebten die Beutedeutschen, bis sie, infolge des Hitlerstalinpaktes heimgeholt wurden.“

Er spricht mit Hochachtung von diesem Menschen, der ihm die Lagerzeit erleichtert hat. Wenn er sich selbst als Koch versucht, fallen ihm dessen Rezepte heute noch ein. „Ich muss ein leeres Gefäß gewesen sein. Wer immer es gefüllt hat, ein bessarabischer Koch gehörte dazu. Mit ihm, der 'bittscheen, die Herrschaften' sagte, säße ich gerne bei Tisch.“

Leider können wir uns diesen vom Nobelpreisträger so gelobten Chefkoch nicht gutschreiben. Es ist ganz unwahrscheinlich, dass er tatsächlich aus Bessarabien stammte. Aber warum verpflanzt Grass ihn dann in diese Gegend, von der er doch offensichtlich kaum etwas weiß? Ich vermute, dass eben dies der Grund ist: Grass kann sich sicher sein, dass auch seine Leser kaum etwas von Bessarabien wissen. Das klingt so ähnlich, wie man „da hinten in der Walachei“ sagt - keiner weiß genau, wo das liegt, aber es ist jedenfalls irgendwo weit weg im Südosten, und nicht so interessant, dass man sich näher damit beschäftigen müsste.

Was ist zu tun, dass sich das ändert? Wir müssen uns noch mehr darum bemühen, Bessarabien bekannt zu machen. Da ist in letzter Zeit einiges geschehen. Kaum ein

Beitrag, der auf die Lebensgeschichte von Bundespräsident Köhler eingeht, lässt seine Herkunft aus Bessarabien unerwähnt. Die Fernsehfilme der letzten Jahre haben auch zu größerer Bekanntheit beigetragen, ebenso viele Zeitungsberichte. Und wir selbst können uns angewöhnen, mit noch größerer Selbstverständlichkeit von unserem Herkunftsgebiet zu erzählen. Dann wird auch ein Nobelpreisträger einmal genauer nachfragen, bevor er einen Menschen einfach so „dahinten in der (bessarabischen) Walachei“ ansiedelt.

Arnulf Baumann

BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB begrüßt Aufarbeitung von Verbrechen an Deutschen in Polen

Zu Meldungen über die Aufarbeitung der in Swinemünde bei Stettin bekannt gewordenen Verbrechen an Deutschen nach Ende des Zweiten Weltkriegs erklärt die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach MdB:

Der Bund der Vertriebenen begrüßt, dass es in Polen Bestrebungen gibt, die grausamen Verbrechen an Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs aufzuarbeiten, was die Vorgänge um das vermutete Massengrab unter einer Schule in Swinemünde zeigen.

Nach Zeugenaussagen eines früheren Milizionärs und weiterer Personen sollen zahlreiche Deutsche wahllos auf grausamste Weise von polnischen Milizionären umgebracht und beraubt worden sein. Sie wurden später dort verscharrt. Eine 1946 von polnischer Seite eingeleitete Untersuchung habe lediglich sieben Täter festgestellt, von denen einer sich das Leben nahm, ein anderer floh und die übrigen lediglich geringe Haftstrafen wegen anderer Sachverhalte erhielten.

Die polnische Miliz ist unabhängig von diesem Fall in vielen deutschen Zeitungsberichten wegen ihrer grausamen Verbrechen an Deutschen benannt worden. Daher ist es erfreulich, festzustellen, dass jetzt offenbar eine breitere Diskussion über die Verbrechen an Deutschen am Ende und vor allem auch nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs begonnen hat.

Wenn sich aus der polnischen Bevölkerung jetzt Zeitzeugen melden, die über polnische Verbrechen aus jener Zeit sprechen wollen, und in den Medien über polnische Verbrechen berichtet wird, dann ist das auch ein Ausdruck der langsamen aber dringend notwendigen Normalisierung des Verhältnisses zwischen unseren Völkern. *Pressemitteilung BdV, 25.01.08*

Erinnerung an Johann Hinrich Wichern

Evangelische Kirche und Diakonie haben 2008 zum „Wichern-Jahr“ erklärt. Damit soll an den 200. Geburtstag des Gründers der Diakonie, Johann Hinrich Wichern, am 21. April erinnert werden. Bischof Wolfgang Huber, Ratsvorsitzender der EKD, ist vor allem von Wicherns „Unternehmergeist aus christlichem Glauben“ beeindruckt. Das Besondere sei

dessen Grundidee, „Glauben und Liebe als gleichgewichtige Grundelemente“ zu verstehen und dem konkrete Gestalt zu geben. Das „Wichern-Jahr“ wird am 1. Februar mit einer Rede von Bundeskanzlerin Angela Merkel in der Berliner St. Elisabeth-Kirche eröffnet. Zum Abschluss des Festjahres am 22. Oktober in Hamburg wird Bundespräsident Horst Köhler

erwartet. Das ganze Jahr über sind weitere Veranstaltungen geplant, vor allem in Hamburg, dem Geburts- und Sterbeort Wicherns, in Berlin und Ostdeutschland, aber auch in Polen. Die erste diakonische Einrichtung, die Wichern gegründet hat, war 1833 „Das Rauhe Haus“ in Hamburg. Es feiert in diesem Jahr sein 175-jähriges Bestehen.
epd/EZ Hannover

Rede zur Verleihung der Ehrenplakette des BdV an die ungarische Parlamentspräsidentin Dr. Katalin Szili durch Erika Steinbach MdB in Budapest

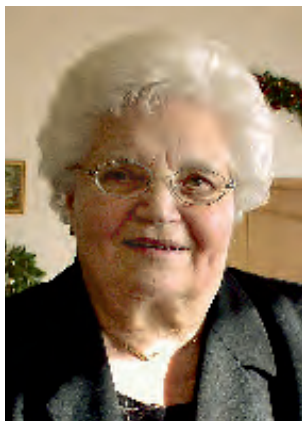
Sehr geehrte Frau Präsidentin Szili, bei Ihrem Amtsantritt haben Sie sich selbst den Griechen Solon zum Maßstab gesetzt, wonach Sie moralisch und human Ihr hohes Amt ausüben wollen. Diesen selbst gesetzten Anspruch haben Sie in einer bemerkenswerten Weise umgesetzt. Das gute Auskommen mit Minderheiten ist Ihnen ein Anliegen, und das Erinnern an das Schicksal der vertriebenen Deutschen war und ist europaweit singulär. In einer beeindruckenden Rede aus Anlass der Einweihung des Vertriebenen Denkmals in Wudersch, unweit von Budapest, haben Sie im vorigen Jahr ergreifend Anteil genommen und mit folgender Feststellung geschlossen: „Die Entrechtung der

Deutschen, ihre Vertreibung aus ihrem Vaterland können heute kein Tabuthema mehr sein.“ Und Sie kündigten damals bereits den heutigen Kongress an. Sie, verehrte Frau Präsidentin, haben nicht nur etwas versprochen, sondern ihr Versprechen auch gehalten. Das Präsidium des Bundes der Vertriebenen hat im Oktober einstimmig beschlossen, Sie mit der höchsten Auszeichnung unseres Verbandes zu ehren. Damit stehen Sie in einer Reihe mit den deutschen Bundeskanzlern Konrad Adenauer und Helmut Kohl sowie dem estnischen Staatpräsidenten Lennart Meri. Die deutschen Heimatvertriebenen haben schon 1950 postuliert, dass sie an einem

versöhnten Europa mitarbeiten wollen, in dem Völker friedlich miteinander leben. Unsere Auszeichnung, die ich Ihnen, sehr verehrte Frau Präsidentin, heute überreichen darf, soll auch deutlich machen, dass wir mit großer Freude Ihre ausgestreckten Hände der Versöhnung ergreifen. Für die Erlebnisgeneration der Vertriebenen ist Ihr Handeln, Frau Präsidentin, ein Trost am Ende eines streckenweise sehr schweren Lebens. Ich hoffe sehr, dass auch Politiker aller Länder in der EU und darüber hinaus die moralische Kraft finden, diesen Weg, den das ungarische Parlament durch Ihre Initiative eingeschlagen hat, zu gehen.

Pressemitteilung des BdV

Annemarie Weippert feierte ihren 80. Geburtstag



Am 29. Januar 1928 erblickte Annemarie Weippert, geborene Scheid in Marienfeld das Licht der Welt. Sie ist das zweite Kind des Ehepaares Otto und Mathilde Scheid, geb. Wegner. Nach der Umsiedlung und der Flucht von Westpreußen nach Norddeutschland fanden sie in Westerbeverstedt (heute Lunestedt) Unterkunft. Annemarie bekam Arbeit im Fischereihafen, in Bremerhaven, bei der Firma Rohrberg & Schütte. Nach einer Lungenentzündung musste sie ihre Arbeit dort, aus gesundheitlichen Gründen, aufgeben. Daraufhin hat sie, als Näherin, bei der Firma Otto Sendelbach in Lübberstedt, bis zur Betriebsaufgabe im August 1951, gearbeitet. Ihr zukünftiger Ehemann, Emil Weippert, der ebenfalls aus Marienfeld stammte, lernte sie zufällig 1949 kennen. Er kam gerade aus russischer Kriegsgefangenschaft nach Lunestedt. Dort wohnte ein Teil seiner Geschwister. Im Oktober 1950 wurde dann geheiratet und eine kleine Wohnung in Freschluneberg (heute Lunestedt) bezogen. Emil Weippert fand als Tischler Arbeit bei der Schichau-Seebeck-Werft in Bremerhaven, wo er bis zu seinem Ruhestand beschäftigt war. Emil und Annemarie Weippert bauten sich in Loxstedt-Hohewurth ein Haus, in dem ihre vier Kinder aufwuchsen.

Ehrenamtlich organisierte Emil Weippert in über 40 Jahren viele bessarabiendeutsche Treffen, zu denen, nicht zuletzt auch seinetwegen, so viele Gäste kamen. Der Ehrenkreisvorsitzende Emil Weippert starb im September 2004.

Am 2. Februar 2008 feierte Annemarie Weippert im Kreise ihrer großen Familie, mit 4 Kindern, 5 Enkeln, 3 Urenkeln, mit Nachbarn, Freunden und Bekannten in Loxstedt-Hohewurth ihren 80. Geburtstag. Ihr Cousin, Helmut Haisch, begleitete Lieder der Geburtstagsgesellschaft auf dem Akkordeon. Gefreut hat sich

Annemarie besonders über ihr Lieblingslied: „Geh aus mein Herz und suche Freud.“

Die Jubilarin wünscht sich, dass wieder einmal so viele Marienfelder zum Treffen kommen, wie zu Zeiten, als Emil schon zwei Stunden vor dem offiziellen Empfang die Gäste begrüßte.

Das diesjährige Treffen findet am 26. April in 27616 Bokel, in der Gaststätte Gerdau, statt.

Annemarie Weippert grüßt auf diesem Wege alle, die sie kennen.

Wir wünschen der Jubilarin für die kommenden Jahre viel Freude, Glück und Gesundheit und Gottes Segen auf allen Wegen!

Elvire Bisle (Nachfolgerin im Amt von Emil Weippert) Tel. 0471-38550

Annemarie Weippert, Hohewurth 5, 27612 Loxstedt, Telefon: 0471-72648

Zum 80. Geburtstag von Woldemar Roth



Woldemar Roth durfte nach überstandener schwerer Krankheit, Anfang Februar 2008, seinen 80. Geburtstag feiern. Er wurde als vierter Sohn des Schreinermeisters Jakob Roth und Elisabetha Roth geb. Wöllhaf am 5. Februar 1928 in Lichtental/Bess. geboren. Hier erlebte er eine unbeschwerte Kindheit im Kreise der drei älteren Brüder und der drei jüngeren Schwestern.

Vieles änderte sich mit der Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien im Oktober 1940. Nach verschiedenen Lageraufenthalten wurden unsere Eltern mit uns Kindern im Herbst

1941 auf einen abgelegenen, ziemlich verwahrlosten, polnischen Bauernhof in Neuen/Pudewitz Krs. Posen, angesiedelt.

Auf diesem Hof verunglückte am 29. November 1942 unsere Mutter tödlich, durch ein herabstürzendes Dach. Dieses traurige Erlebnis veränderte unser Leben noch mehr. Vater war gezwungen, sich schnellstens eine Frau zu suchen, damit wir unmündigen Kinder nicht in Pflegefamilien untergebracht würden. Die Fürsorgeschwester, Rosina Lütze aus Sarata/Bess. erklärte sich bereit, im Juni 1943, trotz widrigen Umständen die Ehe mit unserem Vater einzugehen. Dieser Frau haben wir es zu verdanken, dass wir von dem Gehöft wegkamen und Vater eine Schreiner-Werkstatt in Rawitsch (Bezirk Litzmannstadt) übernehmen durfte.

Hier begann Woldemar eine Schreinerlehre, die aber nicht lange dauerte, da unser Vater zum Volksturm und Woldemar im Herbst 1944, 16-jährig zur Luftwaffe eingezogen wurde. Für uns drei Mädchen und die Stiefmutter begann im Januar 1945 die große Flucht, die in Leipzig endete. Woldemar geriet im Mai 1945 in Berlin in russische Gefangenschaft, wurde aber, da er noch minderjährig war, in Dezember 1945 entlassen. Bis er die Adresse seiner Familie ausfindig machen konnte, arbeitete er in einer Zuckerfabrik in Ketzin/Nauen. Kurz nach seinem 18. Geburtstag kam er wohlbehalten bei seiner Familie in Leipzig an.

Im April 1945 übersiedelte die fast vollständige Familie, drei Brüder waren noch in Gefangenschaft, in unsere Urheimat Württemberg. Obwohl wir gerne zu den engeren Verwandten um Stuttgart gezogen wären, erhielten wir nur die Zuzugsgenehmigung für Kirchberg/Jagst Krs. Crailsheim.

Hier arbeitete Woldemar zum Lebensunterhalt auf einem Bauernhof. Nach der Währungsreform 1948 begann er eine Flaschnerlehre, die er 1950 mit Erfolg abschloss. Nach einigen Monaten zog er nach Stuttgart und arbeitete als Karosseriebauer, wo er die Führerscheinprüfungen für Pkw und LKW ablegte. Jetzt gab es für ihn mehrere Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Er fuhr große Lkws, u. a. auch bei der Lebensmittelkette „Konsum“ in Stuttgart. Hier lernte Woldemar seine Frau Elfriede, geb. Kroha, kennen, die er im August 1958 heiratete. Der Sohn Karl Martin wurde im März 1960, die Tochter Elisabeth im August 1965 geboren.

Der Wunsch nach einem beständigen Arbeitsplatz veranlasste Woldemar, sich bei der Stuttgarter Straßenbahn als Omnibusfahrer zu bewerben, bei welcher er von 1971 bis zu seiner Pensionierung 1991 angestellt war. 1978 baute er sich mit seiner Frau Elfriede ein Einfamilien-Reihenhaus in Stuttgart-Stammheim, in dem er heute noch wohnt. Durch die Heirat der erwachsenen Kinder wurden ihnen drei Enkelöhne und eine Enkeltochter (4 – 16 Jahre) geschenkt. Beide sind glückliche Großeltern und halten die Familie zusammen. Der Opa wird wegen seiner handwerklichen Fähigkeiten und die Oma wegen ihrer guten Küche sehr geschätzt.

Anlässlich seines 80. Geburtstages möchten wir sechs Geschwister Roth uns bei unserem Bruder Woldemar sehr bedanken, für seine stete Hilfsbereitschaft, seinen Einsatz sowie für die Pflege der verwandtschaftlichen Beziehungen.

Wir wünschen unserem Woldemar für die weiteren Lebensjahre von Herzen alles Gute, Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen.

**Deine Geschwister mit Partner,
Ehefrau Elfriede,
Karl-Martin und Karin mit
Fabian, Julian und Simon,
Elisabeth und Werner mit Sophie**

*Du siehst den Garten nicht mehr grünen, in dem du einst so froh geschaffst,
siehst deine Blumen nicht mehr blühen, weil dir der Tod nahm alle Kraft.
Was du aus Liebe uns gegeben, dafür ist jeder Dank zu klein,
was wir an dir verloren haben, das wissen wir nur ganz allein.*

Nach einem erfüllten Leben voller Arbeit, Güte und Pflichterfüllung, hat Gott der Herr meine liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Pflegemutter



Anna Will

geb. Nötzel

* 14. November 1919 in Neu-Arztis

† 10. November 2007

zu sich gerufen.

In Liebe und Dankbarkeit:
**Annette Will und Stefan Paul
Lilly Schuh mit Familie
und alle Anverwandten**

Die Beerdigung fand an ihrem 88. Geburtstag, am 14. November 2007 auf dem Stadtfriedhof in Rottweil statt.

78628 Rottweil, Püschgerichtsweg 2

*Der Charakter des Menschen
sitzt nicht im Verstande, sondern im Herzen.
Jacobi*

Wir haben Abschied genommen von unserem lieben Vater,
Schwiegervater und Opa



Paul Kronschnabel

* 7. Mai 1922 † 22. Januar 2008

In Liebe und Dankbarkeit:
**Reinhold und
Renate Müller geb. Kronschnabel
Jürgen und
Gerlinde Adomeit geb. Kronschnabel
mit Jendrik und Marvin**

Hattorf, Bäckerstraße 10

Die Beerdigung fand am 28. Januar 2008 auf dem Friedhof in Hattorf statt.

*Was man tief in seinem Herzen besitzt,
kann man nicht durch den Tod verlieren.*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

Alfons Necker

* 10. April 1928 in Wischniowka
† 29. Januar 2008 in Geislingen/Steige

**Gertrud Necker
Lothar Necker
Jutta und Hans Heinzmann
mit Natalie und Marilen
Alwine Schmidtke mit Familie
und alle Angehörigen**

Die Trauerfeier fand am 1. Februar 2008 auf dem Friedhof in Geislingen statt.

*Du siehst den Garten nicht mehr grünen, in dem du einst so froh geschaffst.
Du siehst deine Blumen nicht mehr blühen, weil dir das Alter nahm die Kraft.*



Voller Dankbarkeit für alle Fürsorge, die sie uns in ihrem Leben schenkte, nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Renate Lorenscheit geb. Pöppke

* 14. August 1918 in Plotzk † 25. Oktober 2007

In stiller Trauer

Gerd und Gudrun Lorenscheit mit Jana und Sven
Kathrin und Christian Pagel
Oliver und Martina Pagel mit Vivi
sowie alle Angehörigen und Freunde

31311 Uetze, Stettiner Str. 25

Die Beerdigung fand am 1. November 2007 von der Friedhofskapelle in Uetze aus statt.

* * * * *

Nachruf für meine Patentante

Ein bewegtes Leben mit Höhen, aber viel mehr Tiefen, ging am 25. Oktober 2007 zu Ende. Wir haben am 1. November für immer Abschied genommen. Am 14. August 1918 wurde meine Tante Renate als achtetes Kind der Eheleute Gustav Pöppke und Christine Pöppke geb. Brenner in Plotzk, Kreis Akkerman, Bessarabien, geboren. Sie hatte eine schöne Kindheit und Jugendzeit. In einem christlichen Elternhaus erzogen, kam ihr das später oft zugute. Ohne ihren unerschütterlichen Glauben hätte sie manches schwere Leid nicht ertragen können.

1940 mit der Umsiedlung kam der erste große Einschnitt in ihrem Leben. Im Lager Baumgartenberg/Österreich heiratete sie Emanuel Grieb. 1941 wurden sie in Marzeneitz, Kreis Neumarkt, Warthegau/Polen angesiedelt.

Am 14.8.1942 wurde Tochter Waltraud geboren. Der junge Vater musste in den Krieg.

Am 14.6.1944 kam Sohn Horst zur Welt. Tante Renate war zu den Schwiegereltern nach Resen, Kreis Dirschau gezogen. 1945 musste sie mit zwei kleinen Kindern auf die Flucht. Der Schnee lag Meter hoch und 22° Kälte, das hat der sieben Monate alte Sohn Horst nicht überstanden. Mit Tochter Waltraud, zwei Jahre alt, fand sie auf einem Bauernhof in Uetze/Hannover eine neue Heimat. Mit ihrer bescheidenen, lieben Art und ihrem Fleiß hat sie sich viel Anerkennung erworben; sie wurde geschätzt und geliebt. Das hat auch Wilhelm Lorenscheit erkannt; 1951 heiratete er meine Patentante. Er war ihr ein guter Ehemann, aber vor allem für Tochter Waltraud war er ein liebevoller Papa. Als dann noch Söhnchen Gerd geboren wurde, war das Glück vollkommen. Mit neuer Energie wurde ein Eigenheim gebaut. Alles, was möglich war, wurde selbst gemacht. Keine Arbeit war ihr zu viel. Viele Jahre trug sie Zeitungen aus. Sie arbeitete auf den Feldern der Bauern.

1978 im Juli schlug das Schicksal zu. Tochter Waltraud kam bei einem Autounfall ums Leben. Drei kleine Kinder verloren die Mutter und Tante Renate ihre über alles geliebte Tochter. Diesen Kummer hat sie nie überwunden.

1985 verstarb ihre Stütze Willi, bei dem sie sich immer wieder Kraft holen konnte. Von nun an waren Sohn Gerd mit Frau und Tochter sowie ihre drei Enkelkinder ihr ganzer Lebensinhalt. Freude hatte sie an ihrem Garten; ihre Rosen waren eine Pracht.

Jedes Jahr zu ihrem Geburtstag war ich 14 Tage oder drei Wochen in Uetze. Sohn Gerd mit Familie konnte in Urlaub fahren, und wir genossen die Zeit. Wir konnten von Bessarabien reden, alte Fotos betrachten und Verwandte besuchen im Raum Bremen.

2007 war plötzlich alles anders. Im Juli 2007 war sie gestürzt und musste ins Krankenhaus. Eine schlimme Darminfektion zehrte ihre Kräfte auf. Als ich am 4. August ankam, erschrak ich sehr. Am 9. August holten wir sie heim; alle glaubten, dass sie keine drei Wochen mehr schaffen würde. Doch nach 14 Tagen zu Hause hatte sie Appetit auf Bessaraber-Essen; ich kochte Strudla, Dampfnudla, gebratene Pfeffer, Schafskäse, Arbusa und Maiskolba; es ging aufwärts. Im September konnte sie schon wieder alleine laufen und hatte wieder Freude an ihren Rosen.

Am 7. Oktober machte ich mich auf den Heimweg, 741 km ins Schwabenland. Der Abschied fiel mir sehr schwer. Es waren schöne Wochen mit meiner Tante Renate, geistig war sie total fit, die Gespräche über die alte Heimat, sie sang mir rumänische Lieder vor, konnte sie übersetzen. Gedichte, die ich noch nie gehört hatte, viele Geschichten konnte sie erzählen.

Ich war gerade acht Tage zu Hause, da kam der Anruf: Tante Renate war gestürzt, Oberschenkelhalsbruch. Das war zu viel, nach 10 Tagen im Krankenhaus hat sie aufgegeben. Ein reiches bewegtes Leben war zu Ende. Mit 89 Jahren ist sie von 10 Kindern die Älteste geworden. Sie war die Letzte mütterlicherseits. Nun kann ich nur noch dankbar an sie denken und sie in lieber Erinnerung behalten.

Dein Patenkind Renate Stickel

(P.S. Wieder ein Zeitzzeuge weniger, viel zu spät hat man nachgefragt. Viel teures Wissen ist für immer verloren.)

*Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in deine Hände.*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem treuen Lebenskamerad, Vater, Opa und Uropa.

Lothar Kube

* 18. März 1923 in Lichtental
† 11. Februar 2008 in Oberstenfeld

In stiller Trauer
Elsbeth Kube
mit allen Angehörigen

Oberstenfeld, den 11. Februar 2008

*Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31,16*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Bruder, Schwager und Onkel.



Benjamin Gässler

* 2. November 1927 in Neu Nikolajewka
† 1. Februar 2008

der völlig unerwartet von uns gegangen ist.

In stiller Trauer
Frieda Gässler
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 6. Februar 2008 in der evangelischen Kirche in Untersontheim statt.

140 Jahre Mintschuna 1868 – 2008

Wie ich schon in der Vergangenheit mehrfach berichtet habe, wird das Dorf Mintschuna am 31. August 2008 sein 140-jähriges Jubiläum begehen. Die Bewohner des Dorfes würden sich sehr freuen, wenn sie Besuch von möglichst vielen Bessarabiendeutschen bekämen.

Ich habe in den letzten Monaten vielfach telefonischen und persönlichen Kontakt mit Otto Stoik gehabt, der am 24. Februar 1924 in Mintschuna geboren wurde. Er beherrscht noch die russische und rumänische Sprache. Otto und ich werden in der Zeit vom 26. August 2008 bis 9. September 2008 über Kischinew nach Mintschuna fahren. Wir werden in der Zeit im Dorf wohnen. Es wäre sehr schön, wenn sich uns noch der eine oder die andere anschließen könnte.

Zum Jubiläum am 31. August werden auch Renate Nannt-Golka mit „ihren“ Borodinern und Alfred Hein mit „seinen“

teln. So bitte ich nochmals die ehemaligen Mintschuner und Freunde um Mithilfe und Unterstützung in Form von Spenden auf das Konto Manfred Quellmann, Kto.Nr. 103 441 755, Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75, Kennwort: „Mintschuna 2008“. Es wird darüber hinaus auch Geld benötigt für die Beschaffung von Heiz- und Unterrichtsmaterialien.

Denken wir also daran, dass wir in erster Linie etwas Gutes tun für die Kinder in Mintschuna, um ihre Lernsituation zu verbessern. Wir wissen ja selber, wie wichtig Bildung für das zukünftige Leben sein kann.

Ich danke Otto Stoik für sein aufrichtiges, engagiertes und leidenschaftliches Bemühen für „sein“ Dorf Mintschuna, das er noch mit einem namhaften finanziellen Betrag unterstützen wird. Vielen Dank auch an die bisherigen Spender.

Wir dürfen Mintschuna nicht vergessen!

Manfred Quellmann
Walter-Hohmann-Str. 8
45128 Essen
Tel. 0201-17541405 und
Tel. 02324-685763

Otto Stoik
Quade-Foelke-Str. 3
26529 Marienhafte
Tel. 04934-804253



Kinder aus Mintschuna/Slobodka

Peterstalern/Kurudschikern zu Besuch in Mintschuna sein, worüber ich mich sehr freue, da wir vor zwei Jahren ebenfalls gemeinsam dort waren und überaus freundschaftlich empfangen wurden.

Bei diesem Besuch im Jahre 2006 entstand bei mir die Idee, nach Möglichkeiten zu suchen, wie man die Schule, und damit auch die Lernsituation für die Kinder, entsprechend finanziell unterstützen könnte. Ich dachte: was andere Bessarabiendeutsche für ihre Heimatdörfer an Unterstützung leisten, sollte doch für Mintschuna auch möglich sein. So sagte ich zu, bis zum Jahre 2008 einen Betrag von 2500,- Euro zu sammeln, damit die defekte Heizungsanlage saniert werden könne, um den Schulunterricht auch in der kalten Jahreszeit stattfinden zu lassen.

Bisher sind 870,- Euro an Spenden eingegangen: Oskar Quellmann 100,- Euro; Artur Renke 200,- Euro; Cäcilie Kautz 200,- Euro; Ella Scherer 100,- Euro; Maria Döffinger 100,- Euro; Reinhold Hess und Elsa Fiedler (Kurudschika) je 50,- Euro; Artur Sackmann (Kurudschika) 70,- Euro.

Ein Betrag von 1000,- Euro ist inzwischen auf dem Weg nach Mintschuna. Aber es fehlt noch einiges an finanziellen Mit-

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Vorsitzender: Ingo Rüdiger Isert

Redaktionsteam:

David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 (Schriftleitung)

Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03 (Kirchliches Leben)

Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 (Heimatmuseum und Vereinsangelegenheiten)

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung und **Redaktion** (Zusendung von Anzeigen, Beiträgen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Postanschrift: Postfach 710366, 30543 Hannover,

Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

Email: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem

Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR

Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42